

Stellungnahme zum Interview mit Frank Kraemer in „Saitensprung“ Nr. 3

Die Redaktion der Zeitschrift „Saitensprung“ hat in dieser Ausgabe ein Interview mit dem Rechtsrock-Musiker und Neonazi Frank Kraemer veröffentlicht. Dabei war ihr bewusst, dass viele Menschen auf ein solches Vorhaben sehr sensibel reagieren. Gleichwohl erfolgte die Entscheidung der Redaktion in der Überzeugung, dass Journalismus nicht das Verschweigen, sondern das Aufklären gesellschaftlicher Phänomene zum Ziel hat. Gerade das Phänomen des „Rechtsrocks“ mit seinem hohen Verführungspotential muss ins öffentliche Bewusstsein gerückt und seine Protagonisten müssen erkennbar werden.

Die aktuelle Ausgabe von „Saitensprung“ hat das Schwerpunktthema „Musik und Politik“. Die Redaktion ist der Überzeugung, dass bei einem solchen Thema die Darstellung extremistischer Positionen nicht einfach umgangen werden kann. Tabus tragen niemals zur Aufklärung bei; nur was ans Licht geholt wird, kann erkannt und damit auch politisch bekämpft werden. So schreibt der Bamberger Kommunikationswissenschaftler und Jurist Rudolf Stöber in einem Kommentar zum Urteil des Bundesverfassungsgerichtes zum Schutz der Meinungsfreiheit vom 8.12.2010: „Gerade wenn man der Meinung ist, dass Extremisten per se Feinde der Menschheit sind, weil sie immer gegen die überwältigende Mehrheit aller anderen stehen, sollte man sie nicht durch Verbot der öffentlichen Äußerung ihrer falschen Ansichten in den Untergrund drängen. Verbote – wie auch immer begründet – sind ein Eingeständnis der eigenen Schwäche.“ (Publizistik, 2011, H. 2, S. 132)

Das Interview mit Frank Kraemer hat ausschließlich zum Ziel, mündigen Leserinnen und Lesern – und an solche richtet sich „Saitensprung“ – einen Einblick in die menschenverachtende Denkweise von Neonazis zu erlauben. Die Positionen Kraemers bleiben nicht unkommentiert; ihnen wird im Gegenteil sowohl durch die Rahmung des Interviews als auch durch den Interviewer ausdrücklich entgegengetreten.

Vielleicht geschieht dies im Interview dennoch nicht entschieden genug. Die Redaktion bedauert, dass der Eindruck entstehen konnte, sie habe rechtsradikalen Positionen ein Forum geben wollen. Sie verwahrt sich zugleich nachdrücklich dagegen, auch nur in die Nähe pro-faschistischer Positionen gerückt zu werden.

Hannover, 23. 6. 2011

gez. Prof. Dr. Gunter Reus

Prof. Dr. Ruth Müller-Lindenberg

HERAUSGEBER:
HOCHSCHULE FÜR MUSIK,
THEATER UND MEDIEN
HANNOVER

saiten sprung

ZEITSCHRIFT DES

STUDIENGANGES MEDIEN UND MUSIK

AUSGABE 3
SOMMER 2011

ZUM MITNEHMEN

MIT MACHT
Musik und Politik





Nur das Beste
für Ihren Anspruch

Entdecken Sie bei uns die große Auswahl vom Junior- bis zum
Konzertklavier – auch als Mietklavier oder mit Finanzierung.



**Klavierhaus
Meyer**

EDITORIAL

Es ist ein hochemotionales Thema, das wir uns für die dritte Ausgabe des „Saitensprung“ ausgesucht haben. Sowohl Musik als auch Politik spielen im Leben eines jeden Menschen eine wichtige Rolle – sei es direkt oder indirekt. Es ist zudem ein Thema, das keinesfalls langweilig und trocken ist, sondern das uns im Gegenteil auf vielfältige Art im Alltag begegnet.

Um diese große Bandbreite dazustellen, haben wir uns auch mit einem Gegenstand beschäftigt, den die Medien oft einfach tabuisieren: Wir liefern uns ein Streitgespräch mit einem Musiker aus der rechten Rock-Szene. Dieser Beitrag kommt weder anklagend noch beschwichtigend daher, sondern stellt den Versuch einer inhaltlich entschiedenen Auseinandersetzung dar. Uns ist bewusst, dass dieses Vorgehen auch kritische Reaktionen hervorrufen wird. Schreiben Sie uns – wir sind auf Ihre Meinung gespannt.

Zugleich enthält der neue „Saitensprung“ aber natürlich Themen, die weniger „heikel“, aber definitiv nicht weniger spannend sind. Darunter fallen zum Beispiel Berichte über Bundeswehr-Musiker, die verschiedenen Arten der Musikkförderung oder das politische Kabarett.

Viel Vergnügen beim Lesen.

MATTHIAS HOLZ/KATHARINA RUPPRICH

BILDNACHWEIS

Titel:	Mark Hooper
S. 4 [M]:	Birk Grüling
S. 5:	Frontiers Records
S. 8 [M], 18:	Dorian Gorr
S. 11:	Frank Kraemer
S. 12, 14:	Abfluss
S. 15:	Ralf Mohr
S. 16 (2):	Lilli Buchwald
S. 19:	Metal Blade Records
S. 20:	Massacre Records
S. 21:	C&E Concert und Event GmbH
S. 22, 24 (2), 26/27:	Mathieu Bell
S. 22/23, 30, 31, 34, 36, 48/49	Internet/Grafik/Montage: Mathieu Bell
S. 25 (2):	Bundeswehr
S. 29:	Radikal Forze Crew
S. 31, 33 (2):	Jonathan Kröger
S. 32 (2):	Ralph Kalinski
S. 35:	Musikland Niedersachsen
S. 37 (2):	Pan y Arte e.V.
S. 38:	Lilli Buchwald/Maya Stockmann
S. 39:	Joi Ito; Sebastian Blumentahl; Marcel Weiß
S. 40, 41, 42:	Jonas Menze
S. 43:	Andreas Hornoff
S. 45:	HURRICANE, SOUTHS IDE Festival
S. 46:	Tinariwen (myspace.com)
S. 47:	Kai Bienert; Lui Castilla
S. 48:	Reinhard Dorn

IMPRESSUM

Herausgeber:	Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover · Studiengang Medien und Musik
Redaktion:	Mathieu Bell, Lilli Buchwald, Dorian Gorr, Birk Grüling, Josephine Hartmann, Matthias Holz, Annick Manoukian, Maria Mazo, Marc Möllmann, Katharina Rupprich, Benedikt Spangardt, Maya Stockmann
Kontakt:	gunter.reus@hmtm-hannover.de
V.i.S.d.P.:	Prof. Dr. Gunter Reus, Prof. Dr. Ruth Müller-Lindenberg
Herstellung:	Layout · Satz und Druck Michael Heiland Lister Damm 5–7, 30163 Hannover

INHALT

BOULEVARD

Saitensprung konfrontiert Test-Personen mit Musik, die nicht erwartet wird	4
10 Fragen an Russell Gilbrook	5
Plattenkritik	6
Taktlos	7

SCHWERPUNKT MUSIK UND POLITIK

„VIELLEICHT FEHLT IHNEN DAS GEFÜHL FÜR UNSEREN WORTWITZ“	8
Streitgespräch mit einem Vertreter der Rechtsrock-Szene	

RUHIGE REBELLION	12
------------------------	----

Der politische Punk ist in die Jahre gekommen, aber er lebt noch

AUCH DIE MÄCHTIGEN MÜSSEN MAL AUFS KLO	15
--	----

Musikkabarettist Bengt Kiene steht seit 10 Jahren auf der Bühne

STILL GESCHALTET	18
------------------------	----

Bundesprüfstelle muss Kunstfreiheit und Jugendschutz gegeneinander abwägen

KOLUMNE	21
---------------	----

Heinz Rudolf Kunze schreibt für den „Saitensprung“

MUSIKALISCHE BOTSCHAFTER IM TARNANZUG	22
---	----

Besuch beim Heeresmusikkorps 1 Hannover

DAS „SAITENSPRUNG“-FOTO: MACHTPROBE	26
---	----

SUPPE AUS JOGHURTBECHERN	28
--------------------------------	----

Deutsche Musiker machen mit dem Goethe-Institut im Ausland Erfahrungen

MUSIKFÖRDERUNG 1	30
------------------------	----

Das Kulturbüro der Stadt Hannover hilft zahlreichen Musikprojekten

MUSIKFÖRDERUNG 2	31
------------------------	----

Mit dem Projekt PopCamp unterstützt die Politik musikalische Vielfalt und Qualität

MUSIKFÖRDERUNG 3	34
------------------------	----

„Musikland Niedersachsen“ fördert Initiativen zwischen Nordsee und Harz

MUSIKFÖRDERUNG 4	36
------------------------	----

„Pan Y Arte“ engagiert sich für die musikalische Grundausbildung in Nicaragua

FLATRATEKAUFEN BIS ZUM KOMA	38
-----------------------------------	----

Musikindustrie und Künstler suchen nach Erlösmodellen für Kultur im Netz

KURIOSUM AUS ALTEN TAGEN	40
--------------------------------	----

Das Berliner „Festival Musik und Politik“ lässt DDR-Traditionen weiterleben

FÜNF SONGS	43
------------------	----

MUSIK STATT WAFFEN	46
--------------------------	----

Musikprojekte sollen in Krisengebieten politischen Frieden schaffen

DIE GRÜNE PIANISTIN	48
---------------------------	----

Agnes Krumwiede ist Musikerin und Politikerin

DAS SAITENSPRUNG-RÄTSEL	50
-------------------------------	----

„SAITENSPRUNG“
KONFRONTIERT
ARGLOSE
TESTPERSONEN
MIT MUSIK,
DIE NICHT UNBEDINGT
ERWARTET WIRD



„OH, KANN DOCH NOCH SCHLIMMER WERDEN!“

Normalerweise ist das „Werner’s“ in Hannovers Nordstadt kein Ort, den man auf den ersten Blick mit Hochkultur in Verbindung bringen würde. Wer dort an einem beliebigen Abend der Woche einkehrt, der bekommt eher das Gegenteil geboten: eine Musikmischung irgendwo zwischen Kraut und Rüben sowie Luftverhältnisse, die Peking im Hochsommer alle Ehre machen würden.

Hinter dieser rauen Schale jedoch verbirgt sich ein Ort der Heimeligkeit, an dem die Wirtin jeden Gast per Handschlag begrüßt und an dem zwischen vergilbten Literatur-Klassikern – „Boris Pasternak“ steht neben einem „Knight Rider“-Buch – und einer antiken Schachuhr die wichtigen Themen Politik, Arbeit und Beziehungen in persönlicher Atmosphäre diskutiert werden. Also der perfekte Ort, um unser kleines Experiment zu wagen: Wie reagiert das Publikum einer Feierabend-Kneipe auf Beethovens Fünfte? Wir überzeugen die Wirtin von unserer Idee,

sie kündigt es den Gästen kurz an, und schon geht’s los.

Ein Gast, der kurz in einer kleineren Örtlichkeit verschwindet, hofft im Vorbeigehen noch, dass es „nach dem, was eben lief, jetzt auch nicht mehr schlimmer werden kann“. Was eben lief? Hits der 80er, Schlager, Ballermann-Kracher. Nach wenigen Minuten kehrt der Herr zurück und stellt fest: „Oh oh, kann doch schlimmer werden!“ Allerdings sehen das nicht alle Anwesenden so – eine Dame in Grün dirigiert ausdrucksvoll vor den Gläsern und Flaschen auf der Theke, während aus einer anderen Ecke das prägende Motiv mitgepiffen wird. Zwischendurch kommt die Wirtin an unseren Tisch und beginnt zu fachsimpeln: Das Orchester aus Ljubljana sei zwar sehr gut, allerdings hätten die Produzenten der CD offenbar Geld sparen wollen – schließlich seien die Musiker aus der Balkanregion ja um ein Vielfaches günstiger als ihre mitteleuropäischen Kollegen. Es entbrennt ein

Expertengespräch, dem nur die Hälfte unseres Tisches folgen kann.

Gegen Ende der Sinfonie erfahren wir zudem Ungeheuerliches: Entgegen unserer Annahme läuft auch im „Werner’s“ hin und wieder klassische Musik, was allerdings nicht immer so gut ankommt. Mitgebracht wird die übrigens von den Gästen, die ohnehin regelmäßig Musik aus dem eigenen Plattenschränk dabei haben, um sie dann mit der gesamten Stammkundschaft zu teilen. So viel Demokratie findet in den hippen Kneipen unserer 20 Jahre jüngeren Generation bedauerlicherweise nicht statt.

Nach dem Verstummen von Beethovens Fünfter kehren die 80er mit aller Macht ins „Werner’s“ zurück. Beim Verlassen der Räumlichkeiten erklingt jedoch ein aktueller Rocksong aus der Anlage. Kraut und Rüben zum Gernhaben.

LILLI BUCHWALD/MATTHIAS HOLZ

VON BEETHOVEN BIS SLIPKNOT

Ich liebe Musik...

...als wäre ich mit ihr verheiratet. Ewige Treue!

Schon einmal einen Song gehört, der so schön war, dass Sie geweint haben?

Ja, ich habe schon aufgrund vieler Songs geweint. Mir kommen immer die Tränen bei „Don't Laugh At Me (Cause I'm A Fool)“. Das ist ein Song, den Charlie Chaplin geschrieben hat. Für einen Rocker vielleicht eine ungewöhnliche Wahl, aber mein Musikgeschmack variiert nun einmal von Beethoven bis Slipknot.

Sie sind Musiker auf Ihrer Lieblingsplatte. Welcher Musiker sind Sie?

Dann bin ich John Bonham von Led Zepelin und spiele auf dem vierten Album. Da ist nämlich meine absolute Lieblingsnummer drauf: „Black Dog“.

Vinyl, CD, Kassette oder MP3?

Ich höre die meiste Musik als CD. Eine CD einzulegen ist einfach und geht schnell. Das gilt zwar auch für die MP3, aber meine gute Soundanlage kann keine MP3-Dateien abspielen.

Eine lange Autofahrt steht an. Lieber den Radiosender einschalten oder eine gute Mix-CD hören?

Natürlich eine gute Mix-CD. Ich habe unzählige Mix-CDs, die ich unterwegs höre. Auf jeder dieser CDs ist wirklich alles drauf. Black Sabbath, Guns N' Roses, Marvin Gaye, Stevie Wonder und Mozart. Ich liebe es, während einer solchen Autofahrt in die unterschiedlichsten Stimmungslagen zu kommen, nur weil die Musik durchgehend variiert. Manch ein Song bringt einen zum Weinen, ein anderer zum Lachen. Musik hat diese unglaubliche Macht, das innerhalb weniger Sekunden zu ändern.

Wie war Ihr letzter Besuch in der Oper?

Oh, das ist schon lange her. Ich kann mich nur daran erinnern, dass ich als 19-Jähriger in der Royal Albert Hall

spielte, gemeinsam mit dem London Symphony Orchestra, und zwar Mozarts Requiem. Das war ein verrückter Auftritt, weil ich mich am Anfang ganz doof verspielte. Als Besucher war ich leider ewig nicht in der Oper.

Stellen Sie sich vor, Sie wären ein Musikinstrument. Welches?

Als Schlagzeuger kann ich da natürlich nichts anderes nehmen als das Schlagzeug. Alles andere wäre komisch.

Welchen Song singen Sie unter der Dusche?

Ich singe derzeit immer die Songs unseres neuen Albums „Into The Wild“. Wir gehen in Kürze auf Tour und kommen nicht so richtig zum Proben. Deswegen gehe ich die Stücke mehrfach am Tag im Kopf durch und singe sie vor mich hin. Unter anderem unter der Dusche. Das ist ein gutes Training.

Welches Album aus Papas Plattenkiste hatte den größten Einfluss auf Sie?

Die Schallplatten der Count Basie Big Band. Mein Vater war ein großer Fan von Jazz- und Big-Band-Musik. Ich kam sehr früh mit dieser Musik in Kontakt. Sonny Payne spielte bei Count Basie Schlagzeug und war immer mein ganz großes Vorbild. Als ich vier oder fünf Jahre alt war, fing ich auch an Schlagzeug zu lernen und spielte immer zu den Platten von Count Basie, die mein Vater für mich auflegte.

Angenommen, die NASA möchte Musik ins All schicken, um Kontakt zu Außerirdischen aufzunehmen: Welcher Song sollte die Erde repräsentieren?

Realistisch betrachtet, sollte das ein Stück von Johann Sebastian Bach sein. Mehr Kunstgehalt hat keine Musik auf unserem Planeten. Allerdings fände ich es auch sehr lustig, die Außerirdischen mit „God Save The Queen“ von den Sex Pistols zu begrüßen.



10 FRAGEN AN RUSSELL GILBROOK, SCHLAGZEUGER VON URIAH HEEP

AUFGEZEICHNET VON DORIAN GORR

PLATTEN- KRITIK

Diese Seiten sind Hannovers lebendiger und vielseitiger Musikszene gewidmet. In jeder Ausgabe stellen wir aktuelle und spannende Veröffentlichungen von Bands und Künstlern aus der Region vor. Stilistische Grenzen setzen wir uns dabei nicht – ob Rock, Hiphop oder Klassik. Unser Credo lautet: Ehrlich loben und konstruktiv kritisieren.

Ihr wollt eure CD im „Saitensprung“ rezensieren lassen?

Dann schickt eure Platte und dazugehöriges Informationsmaterial an:

Redaktion „Saitensprung“
Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung
Gunter Reus
Expo Plaza 12
30539 Hannover

HÖREN 2011 – SAMPLER

Der Sampler zum Hannover Songcontest „HÖREN 2011“ enthält 12 Pop-Rock-Songs, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Ein Titel setzt sich bereits nach einmaligem Hören im Kopf fest: „Miriam“ von reMember. Der Song der fünf Jungs mit den bunten T-Shirts hat einen Refrain, der sich sofort in die Gehörgänge einbrennt. Das Klavier sticht besonders heraus; mit Leichtigkeit und Leidenschaft bilden seine romantischen Klänge eine Art Leitmotiv. Der Hintergrundgesang der anderen Bandmitglieder erinnert im Refrain zwar ein wenig an eine Boyband der Neunzigerjahre, das passt aber an dieser Stelle und fällt keineswegs negativ auf. Ganz anders, futuristisch fast, klingt der Song „Nich cool“ von Marzi und KevKev. Der Bass setzt Akzente und wird zur Kirche auf der Bühne dieses Musikstücks,



das ansonsten vor allem durch verzerrte Gitarren besticht, die an ebenso verzerrte Fernsehbilder erinnern. Darum geht es auch in dem Song – schlechtes TV, Castingshows etc. werden im Text auf die Schippe genommen, was durch den Berliner Dialekt des Sängers sympathisch und humorvoll überkommt. Insgesamt ist der Sampler zwar abwechslungsreich, bietet aber nicht viel Neues. Einige Musikstücke kann man sich mehrmals anhören, wohingegen bei anderen Titeln einmaliges HÖREN völlig ausreicht.

Label: Highball Music GmbH
Mehr davon:
<http://www.hoeren2011.de/>

JOSEPHINE HARTMANN

KONRAD MARIA ENGEL – DER TRAUM VON WIEN

Der gebürtige Frankfurter Konrad Maria Engel bringt auf seiner ersten CD mit dem so romantisch klingenden Titel „Der Traum von Wien“ Werke von Clara Wieck und Robert Schumann zusammen. Es gibt einige CDs auf dem Klassikmarkt, die das wohl berühmteste Komponistenpaar auf einem Tonträger vereinen. Doch „Der Traum von Wien“ scheint von der Liebesgeschichte der beiden zu erzählen, die nicht zuletzt wegen der Ablehnung der Liebesbeziehung durch den Vater von Clara Wieck einige Hürden überwinden musste. Mit Konrad Maria Engel sitzt zweifelsfrei ein hervorragender Pianist am Konzertflügel. Wie in einem Fluss gestaltet er die großen Melodiebögen von Schumanns Humoreske op. 20, setzt dynamische Abstufungen, Ritardandi und Accelerandi ganz gezielt ein. Eben wie bei einem Zwiegespräch zweier Liebender scheinen seine Hände auf dem Klavier miteinander zu kommunizieren. Immer wieder kommt es dabei zu überraschenden Wendungen und unerwarteten Kontrasten. „Die ganze Woche saß ich am Klavier und komponierte, und schrieb und lachte und weinte durcheinander“, schreibt Schumann über op. 20 in einem Brief an Clara Wieck. Die Trois Romances op. 11 von Clara Wieck sind Robert Schumann gewidmet. Drängend und wie von Sehnsucht angetrieben spielt Engel die drei Charakterstücke. In den musikalischen Erzählfluss reiht sich auch das lobenswerte Booklet ein. Es lässt den Hörer die einzelnen Stationen der Liebesbeziehung historisch nachvollziehen.

Label: DDD/Digital Recording

KATHARINA RUPPRICH

HANNOVER TROMBONE CLASS – ONE

Eigentlich war eine CD-Veröffentlichung der Posaunenstudenten von Prof. Jonas Bylund schon überfällig. Schließlich zählen sie zu den Vorzeigensembles der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover. Mit „One“ beweisen die



jungen Bläser, welche große stilistische Spannbreite sie beherrschen; Bearbeitungen von Girolamo Frescobaldi oder Hans Leo Haßler aus dem 17. Jahrhundert wechseln sich mit zeitgenössischen Originalkompositionen für Posaunenoktett ab. Scheinbar mühelos bewältigt das Ensemble die so unterschiedlichen Herausforderungen, vor die beide Stilepochen die Interpreten stellen. Ja sie scheinen die schwierigen Passagen geradezu auszukosten, denn schließlich können sie's. Deutlich wird das zum Beispiel in den virtuosen Melodieverzerrungen der hohen Posaunen, die eine Wendigkeit

demonstrieren, die man mit dem Instrument nicht als Erstes assoziiert. Offen ist, zu welchem Anlass diese Scheibe in den CD-Player gelegt werden kann. Manche Nummern machen sich bestimmt gut zur Begleitung eines zünftigen mittelalterlichen Mahls. Die meisten Aufnahmen eignen sich jedoch nicht als Hintergrundmusik – sie wollen Aufmerksamkeit. Davon etwas zu investieren zahlt sich für die Liebhaber guter Blechbläsermusik aber aus.

Label: Zu beziehen über die Hochschule oder www.jonasbylund.com
Mehr davon:
www.youtube.com/user/hannovertrombones

MAYA STOCKMANN

COSMIC TRIBE – THE ULTIMATE TRUTH ABOUT LOVE, PASSION AND OBSESSION

Nachdem es von www.laut.de auf Platz 9 der besten Metal-Alben 2010 gewählt worden ist, wirft nun auch der „Saitensprung“ ein Ohr auf das Werk der han-

noverschen Band. Bei diesem Album ist der Titel Programm. Jeder Song handelt von Frauen, Sex und Liebe. Eigentlich ein schönes Thema, doch Cosmic Tribes ultimative Wahrheit sieht nicht unbedingt rosig aus. „Love cheater, man eater, you are the poison in my veins“, heißt es beispielsweise im Song „Love Is“. Musikalisch strotzt dieses Album vor steilen Gitarrenriffs und -soli. Allerdings sind die Melodien so eingängig und griffig, dass sich das ganze Album problemlos in einem Rutsch durchhören lässt, ohne irgendwann von dem scharfen Gitarrensound den totalen Overload zu bekommen. Zum Entspannen finden sich aber auch Rockballaden auf dem Album, beispielsweise das vergleichsweise poppige „Cold As A Stone“ im 6/8-Takt. An dieser Platte könnten nicht nur hartgesottene Metaler Gefallen finden.

Label: Fastball Music
Mehr davon: <http://www.myspace.com/cosmictribe>

ANNICK MANOUKIAN

HIGHWAY TO HELL

Es ist mittlerweile fast schon eine Tradition: Politiker aus aller Welt untermalen ihre öffentlichen Auftritte gerne mit Popmusik, denn schließlich ist das hip und modern, und das muss ja vor allem bei den jungen Wählern gut ankommen. Dumm nur, wenn man sich dabei im Plattenschränk vergreift – oder aber vergisst, auf den Text zu hören.

Kanzlerin Angela Merkel setzt deshalb vermutlich noch heute ihr bestes Regenwetter-Gesicht auf, wenn sie an den Bundestagswahlkampf 2005 zurückdenkt. Zu den Klängen des Rolling-Stones-Klassikers „Angie“ spazierte

sie damals in die Festhallen des Landes, während Mick Jagger Zeilen wie „Angie, ain't it time we said good-bye?“ oder „All the dreams we held so close seemed to all go up in smoke“ vortrug. Damals sorgte das hauptsächlich für Gelächter – heute wissen wir: Vielleicht war sie ihrer Zeit einfach nur voraus.

Ohnehin scheint es in der Union eine große Affinität zu klassischer Rockmusik zu geben. So war Ex-Doktor und -Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg im Mai 2009 ein gern fotografiertes Gast auf einem AC/DC-Konzert, auf dem er gemeinsam mit seiner teufelsbeholdenen Gattin „den ‚Highway to Hell‘ nahm“,

taktlos

wie einige Gazetten hinterher schrieben – auch hier waren anscheinend hellseherische Kräfte im Spiel. Schade hingegen, dass „KT“ zu seinem großen Zapfenstreich vor einigen Wochen dann die letzte Konsequenz fehlte und er sich den Deep-Purple-Song „Smoke on the Water“ wünschte, anstatt seiner Lieblingsband treu zu bleiben. Dabei hätte er für diesen Termin doch wirklich auf ein großes Repertoire an passenden Stücken zurückgreifen können: „All Screwed Up“, „Breaking the Rules“ oder natürlich „Caught With Your Pants Down“.

MATTHIAS HOLZ



„VIELLEICHT FEHLT IHNEN DAS GEFÜHL FÜR UNSEREN WORTWITZ“

Rock von rechts ist ein oft diskutiertes, aber in der Medienlandschaft dennoch totgeschwiegenes Phänomen. Wer steckt hinter den Texten, die oft voll von Fremdenhass und Multikulti-Phobie sind? Frank Kraemer von „Stahlgewitter“, einer Rechtsrock-Band aus Nordrhein-Westfalen, ist ein solcher Musiker. Wie soll man mit Menschen journalistisch umgehen, die sich zu extremistischen, gesellschaftlich gefährlichen Positionen bekennen? Sie zu tabuisieren erscheint uns ebenso falsch wie der Versuch, ihnen lediglich Stichwörter zur Selbstdarstellung zu liefern. „Saitensprung“ hat deshalb den Versuch gewagt, eine inhaltliche entschiedene Auseinandersetzung mit einem Protagonisten der Rechtsrock-Szene zu führen, dessen politische Positionen die Redaktion grundsätzlich ablehnt.

Saitensprung: Herr Kraemer, Sie sind Musiker bei Stahlgewitter, die zu den bekanntesten Vertretern des Rechtsrocks zählen. Sie leiten einen Online-Versand, der sich Sonnenkreuz-Versand nennt und eine Assoziation mit dem Hakenkreuz allzu leicht macht. Darf man Sie guten Gewissens als Rechtsextremisten bezeichnen?

Kraemer: Die Begriffe „rechts“ und „links“ halte ich in der heutigen Zeit für überholt. Einst linke Domänen wie soziale Gerechtigkeit werden heute von nationalistischen Parteien viel glaubhafter vertreten. Begrenzte finanzielle Ressourcen können immer nur einer begrenzten Gruppe von Menschen zur Verfügung stehen. Somit ist es die Pflicht des Staates, sich erst um die Belange des eigenen Volkes zu kümmern, anstatt goldene Berge für jedermann zu versprechen. Als Extremisten würde ich mich nicht bezeichnen, schwingt für mich bei dieser Bezeichnung doch eine gewisse Beschränktheit mit. Wohl aber als Radikalen im Sinne von „an die Wurzel gehend“. Heute wird ja nur versucht, die Symptome zu behandeln, ohne die Ursachen der Probleme zu erkennen. Um mich irgendwo einordnen zu können, wenn es denn gar nicht ohne Schublade geht, würde ich mich als nationalen Gruppenegoisten bezeichnen. Das Sonnenkreuz habe ich übrigens gewählt, da es als Sonnensymbol seit tausenden von Jahren Verwendung findet und über den ganzen Erdball hinweg für positive Aspekte steht. Somit ist es lebensbejahend und ganz nach meiner Lebensphilosophie.

Wie definiert sich denn Ihrer Meinung nach „das eigene Volk“? In dem Stahlgewitter-Song „Pseudodeutscher“ wird gesagt, dass ein Mensch mit anderer Hautfarbe niemals Deutscher sein kann. Ist das Ihre Meinung?

Würden Sie mir abnehmen, wenn ich behaupten würde, ich wäre Chinese oder Nigerianer? Dieses ganze Passgeschachere ist doch nur Ausdruck einer immer weiter um sich greifenden Egalität. Ein Volk definiert sich durch eine gewisse Homogenität. Also gleiche Sprache, gemeinsame

Werte, hinter denen man steht, und natürlich auch durch ähnliches Aussehen. Ist diese Homogenität nicht gegeben, ist kein Staatswesen möglich, da das Konfliktpotential der verschiedenen ethnischen Gruppen zu groß ist. Führt man einer homogenen Gruppe immer mehr Fremdkörper in Form von Zuwanderung hinzu, brechen gewachsene Strukturen zusammen, wie wir es in Ghettos wie Berlin-Neukölln oder Kreuzberg sehen. Dort errichten die „neuen Deutschen“ Enklaven und frönen ihren eigenen Sitten und Gebräuchen, auch wenn sie diametral zu unseren Gesetzen und Normen stehen. Eine kleine grüne Plastikkarte ändert daran nicht das Geringste. Natürlich präsentiert uns die gleichgeschaltete Propaganda gerne musterhaft eingebürgerte Fremde. Doch die sind nicht repräsentativ für den Durchschnitt. Dank wissenschaftlicher Erkenntnisse der Genetik, der Soziobiologie und der Verhaltensforschung wissen wir, dass z.B. Schwarze, Asiaten und Europäer ja nicht einfach nur verschieden aussehen, sondern ganz andere biologische und charakterliche Eigenarten mitbringen – eben jene, die ihnen das Überleben in ihrem natürlichen Lebensraum sichern. Dies ist eine wertfreie Feststellung und leicht nachzuvollziehen.

Sprache kann man lernen, Werte kann man übernehmen. Beides geschieht in Deutschland. Dass man mit der Integration noch kein optimales Level erreicht hat, mag stimmen, denn so etwas ist ein jahrelanger Prozess. Aber man kann doch nicht ernsthaft behaupten, dass es sich bei gut integrierten Menschen mit Migrationshintergrund nur um ein paar für die Medien ausgewählte Musterbeispiele zu Vorführzwecken handelt und der Rest in einer Parallelgesellschaft lebt. Und was das Aussehen betrifft, stimme ich überhaupt nicht zu. Ist Philipp Rösler Ihrer Meinung nach kein Deutscher, nur weil man seiner Physiognomie ansieht, dass er asiatische Wurzeln hat?

Wie Sie richtig erkannt haben, kann man sich anpassen. Für solche Maßnahmen werden jedes Jahr Millionen ausgegeben.

Nur werden diese Angebote kaum genutzt. Es ist eben nicht die Mehrheit der Fremden, die unsere Sprache und Werte zu schätzen weiß, wohl aber unsere Sozialleistungen. Deswegen führen wir die ganze Diskussion über die gescheiterte Integration überhaupt erst. Und wenn so ein jahrelanger Prozess, wir reden hier wohl eher über Jahrzehnte, so viele Probleme mit sich bringt, warum werden wir Einheimischen nicht gefragt, ob wir das überhaupt wollen? Das Ergebnis der bisherigen Politik ist ein überproportionaler Anteil von Fremden an Gewaltdelikten, Rauschgifthandel und Vergewaltigung. Daraus resultieren Gefängnisse mit 70 bis 80 Prozent nichtdeutscher Insassen. Ein seltsames Verhalten für Menschen, die in ihren Heimatländern um ihr Leben fürchten und hier die Möglichkeit haben, in Frieden zu leben. Was Herr Rösler betrifft, so habe ich meine Schwierigkeiten, mich mit ihm als Deutschen zu identifizieren. Für mich zählt immer noch das Abstammungsprinzip.

Wie sieht denn die von Ihnen vorgeschlagene Lösung aus? Deutschland ist und war ein Einwanderungsland, davon hat die hiesige Wirtschaft profitiert. Die Leute, die damals nach Deutschland gezogen sind, haben sich hier niedergelassen, Kinder bekommen, Familien gegründet. Daraus resultiert eine Gesellschaft, die sich aus den unterschiedlichsten ethnischen Gruppierungen zusammensetzt. Soll man die nun alle hinauswerfen, weil sich ein Teil von ihnen noch nicht auf einem angemessenen Sprachlevel befindet, oder wie lautet Ihre Vorstellung zur Lösung des Problems?

Wie Sie schon richtig sagen, hat die Wirtschaft davon profitiert, aber eben nur die Wirtschaft. Die Wirtschaft ist ein Zweig, der den Hals nie voll bekommt. Dieses Metier bezeichne ich gerne als asoziale Randgruppe. Man hat sich dem Größenwahn des unbeschränkten Wachstums verschrieben. Nur kann es in einer beschränkten Welt kein unbeschränktes Wachstum geben. Durch die Verflechtung der Wirtschaft mit dem herrschenden System werden Gesetze geschaffen, die

es erlauben, Gewinne zu personalisieren, wogegen Verluste der deutsche Steuerzahler trägt. Dies nur kurz zum Thema „hiesige Wirtschaft“, die kein Vaterland, sondern nur Standorte kennt. Wir brauchen nur die bestehenden Gesetze anzuwenden bzw. bestehende Gesetze den neuen Gegebenheiten anzupassen. Kriminell gewordene und langzeitarbeitslose Fremde gehören in ihre Heimatländer abgeschoben. Das größte Problem sollte damit erledigt sein. Ferner, um den Zuzug unqualifizierter Menschen zu stoppen, die unser Sozialsystem unnötig belasten, gehört der Asylparagraph komplett gestrichen. In Zeiten von Wirtschaftskrisen und Massenarbeitslosigkeit ist solch ein Luxus nicht mehr tragbar. Dann ist Schluss mit Tischlein deck dich. Wohl aber würde ich diesen Sektor „privatisieren“. Diejenigen, die der Meinung sind, „man müsse diesen armen Menschen doch helfen“, können dies tun. Nämlich indem sie die Fremden in ihrer eigenen Behausung beherbergen und für deren Versorgung aufkommen müssen. Sie werden sich wundern, wie schnell diese Stimmen verstummen werden, sobald selbstverantwortliches Handeln gefordert wird. Es ist immer leicht, mit Geld um sich zu werfen, das einem nicht gehört.

Hat ein hier in der dritten Generation lebender, türkischstämmiger Deutscher Ihrer Meinung nach sein Recht verwirkt, in Deutschland zu leben, wenn er einen Ladendiebstahl begeht? Und wie sollten wir denn kriminelle „Nichtfremde“ behandeln?

Natürlich nicht direkt bei einem Ladendiebstahl. Ich rede von kriminellen Familienklans, Gangs und organisierten Verbrecherbanden. Für mich gibt es übrigens keine türkischstämmigen Deutschen, nur Türken, die deutsch sprechen. Deutsche Straftäter durchlaufen das übliche Prozedere, und man wird versuchen, sie nach der Haft in die Volksgemeinschaft einzugliedern. Triebtäter werden, nach einer Volksentscheidung nach Schweizer Vorbild, selbstverständlich zum Schutze unserer Frauen und Kinder hingerichtet.

Ich sehe die meisten Ihrer Standpunkte vollkommen anders, aber ich habe keinesfalls den Eindruck, dass Sie ein ungebildeter Mensch sind. Die Texte von Stahlgewitter aber könnten meiner Meinung nach primitiver nicht sein. Wie passt das zusammen? Stehen Sie hinter den Texten, die Sie als Gitarrist dieser Band mit repräsentieren?

Ich weiß zwar nicht, welche Texte Sie gelesen und welche Stücke Sie gehört haben, um unser Schaffen als primitiv zu klassifizieren, jedoch fehlt Ihnen vielleicht einfach nur das Feingefühl für unseren Wortwitz. Im Moment fällt mir kein Text ein, hinter dem ich nicht stehen könnte.

Gehört und gelesen habe ich: „Schwarze Division“, in dem dazu aufgefordert wird, Kreuzberg dem Erdboden gleich zu machen, und Ausländer als Krebsgeschwür bezeichnet werden. „Pseudodeutscher“, in dem Stahlgewitter jedem Zugewanderten absprechen, ein Teil dieser Nation werden zu können. „Lübeck 96“, in dem gesungen wird, dass es Faschismus mal in Italien gab, aber bestimmt nicht hier. „Wir sind im Recht“, in dem Sie singen „Ich denke wie ein nationaler Sozialist“. „Ohne Sonne braun“, in dem Sie davon singen, wie schön es ist, innerlich braun zu sein. Wo ist in diesen Texten voller Rechtspolemik und Multikulti-Phobie Wortwitz? Wie kann man solche Texte anders verstehen als eine Anstachelung zur Gewalt gegen und Ausgrenzung von Migranten? Sollte in den besagten Texten tatsächlich so etwas wie Wortwitz stecken, dann bleibt mir der in der Tat verschlossen, und ich bin froh, dass mein Verständnis von Wortwitz nicht das Ihre ist.

Unsere Texte handeln von einem Lebensgefühl wider den Zeitgeist, von Selbstachtung und dass es noch etwas anderes gibt als einen menschenunwürdigen Schuldult. Vom Widerstand gegen eine Besatzung durch Zivilokkupanten und Fremdbestimmung durch multinationale Logen und Vereine. Aufrecht zu gehen in einer Zeit, wo man mit Stolpersteinen

versucht ein Volk zu Fall zu bringen, das eh schon gezwungen wird zu kriechen. Zu Gewalt stacheln wir nicht an, wohl aber dazu, sich zur Wehr zu setzen, da von Seiten dieses Regimes kein Schutz zu erwarten ist.

Sie beschreiben ein Lebensgefühl? Mit einem Lebensgefühl, das die Schwarze Division herbeisehnt, passen Sie in der Tat nicht in den aktuellen Zeitgeist. Zum Glück nicht. Das ist der Zeitgeist von vor 70 Jahren. Das ist doch eine Verherrlichung, die Sie da betreiben und die Sie nun entweder verschweigen, ausblenden, relativieren oder unerwähnt lassen wollen. Und Sie wollen nicht in einem „Schuldult“ leben. Niemand verlangt, dass sich die heutige Generation verantwortlich dafür fühlt, was im „Dritten Reich“ geschehen ist. Nur: Sie tun doch das exakte Gegenteil und blenden jedes Bewusstsein dafür aus. Verantwortlich sein und Bewusstsein haben, das sind doch zwei verschiedene Paar Schuh.

Selbstverständlich soll sich die heutige Generation verantwortlich fühlen. Es fließen jedes Jahr hohe Geldsummen an Wiedergutmachung nach Israel, und Atom-U-Boote des Typs Dolphin werden gleich mit versenkt. Das Holocaust-Mahnmal in Berlin, zu dem Schulklassen hin gekarrt werden, ist 19.000 m² groß. Wie ist dies zu bezeichnen, wenn nicht als perfider Schuldult. Natürlich wurden im Dritten Reich Verbrechen begangen. Das wird niemand bestreiten können oder wollen.

Ein Text wie „Schwarze Division“ liest sich wie ein hasserfüllter Aufruf, einen von Ausländern bevölkerten Stadtteil, ich zitiere, „dem Erdboden gleich“ zu machen. „Die Jungs in Schwarz mit dem doppelten Blitz“, so wird die Armee, die das ausführen soll, beschrieben, ist ja eine mehr als überdeutliche Anspielung auf das „Dritte Reich“. „Keine Gnade“ wird gefordert. Ist das kein Aufruf zur Gewalt? Und in welcher Verantwortung stehen Sie, wenn Ihre Hörerschaft letztlich loszieht und tut, was Stahlgewitter in einem Song fordern?

Der Tonträger, auf dem das Stück enthalten ist, steht auf dem Index. Daher kann ich mich leider zu dem Text nicht äußern. Würde ich diese Textstellen kommentieren oder in den Gesamtzusammenhang stellen, dazu müsste man den ersten Teil des Liedes kennen, könnte man mir „Verharmlosung“ vorwerfen, was strafbar wäre. Aber generell gesagt, rufen wir nicht zu Gewalt auf. „Keine Gnade“ wird doch ständig irgendwo gefordert. Vor allem im „K(r)ampf gegen rechts“. Wir hören und lesen so viel über das Phänomen rechte Gewalt, dass es sich lohnt, die Zahlen mal genauer unter die Lupe zu nehmen. Im Verfassungsschutzbericht von 2010 werden 18.750 rechte Straftaten aufgeführt, linke Straftaten dagegen nur 4.734. Jedoch muss man wissen, dass 13.280 Straftaten auf rechter Seite sogenannte Propagandadelikte, also Meinungsdelikte sind. Weitere 2.956 werden als „andere Straftaten“, wie Volksverhetzung, angegeben, was ebenfalls Meinungsdelikte sind. Hier werden Menschen auf Grund ihrer Meinung zu gewissen Themen oder dem Zeigen gewisser Symbole kriminalisiert und bestraft, ein Bedrohungsszenario wird künstlich erzeugt. Teilweise werden sogar Gefängnisstrafen bis zu 13 Jahren für Meinungsäußerungen verhängt. Da linke Symbole und linke Propaganda weder unter Strafe stehen noch verfolgt werden, handelt es sich somit bei den linken Straftaten um handfeste Dinge, und das im wahrsten Sinne des Wortes. Die Gewalt kommt somit nicht von rechts, sondern ganz klar von links.

Das ist doch jetzt Humbug. Selbst wenn man so etwas relativieren möchte und wie Sie über 16.000 Straftaten als „Meinungsdelikte“ abzieht, bleibt doch eine Summe, die sich auf einem ähnlichen Level bewegt wie die der Linksextremen. So oder so müsste die Aussage also lauten: Die Gewalt kommt von links UND rechts. Sie können doch jetzt nicht behaupten, dass keine rechte Gewalt existiert, nur weil Sie die Meinungsdelikte abziehen.

Dass es keine rechte Gewalt gibt, habe ich nicht gemeint. Ich wollte mit meiner Aussage zum Ausdruck bringen, dass das

Gros der verübten politischen Gewalt von links kommt. Die Systempresse möchte uns jedoch glauben machen, dass es eine überproportionale Gewalttätigkeit von rechts gibt. Das Gegenteil ist der Fall. Teil der Propaganda sind ständige Horrormärchen wie Sebnitz.* Dazu kommen Straftaten, die politisch aufgeladen werden, wie die Geschichte des betrunkenen Äthiopiers Ermyas M. in Brandenburg, der nicht auf Grund seiner dunklen Hautfarbe gewissen Handgreiflichkeiten zum Opfer fiel, wie medienwirksam behauptet, sondern auf Grund seines schlechten Benehmens. Von Gewalt zur Durchsetzung politischer Interessen halte ich nichts. Zu-

mal ich denke, dass die nationale Opposition eh die besseren Argumente hat. Es wird so gut wie immer über, aber nicht mit Nationalisten gesprochen. Schalten sich Nationalisten in Diskussionen der etablierten Parteien ein, werden diese sofort abgebrochen oder die Ordner befördern die „Ruhestörer“ aus den Örtlichkeiten. Man bleibt lieber unter sich.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE DORIAN GORR

* Im Jahr 2000 ertrank ein Sechsjähriger im Sebnitzer Freibad. In den Medien wurde anfangs fälschlicherweise berichtet, es habe sich um einen rassistischen Übergriff gehandelt.



VERSTECKT SICH HINTER PAROLEN: FRANK KRAEMER



RUHIGE REBELLION

Rebellisch, politisch, laut und direkt ist der Punk, wie man ihn seit den 80er Jahren auch in Deutschland kennt. So heißt es.

Doch wer sich auf die Suche danach begibt, steht plötzlich vor einem idyllischen Einfamilienhaus in Hämelerwald. Ausgerechnet hier soll „ehrlische“ Punkmusik überlebt haben? Zumindest ist hier der Proberaum der Punkband „Abfluss“. Zugegeben: Die vier Musiker sind etwas älter geworden, und sie schauen gar nicht mehr wild aus. Aber „politisch“ sein – das wollen sie immer noch.

Im Keller hängen graue Eierpappen zur Isolierung an den Wänden und darüber alte Konzertplakate. Der Proberaum kann gerade so die Instrumente, einen alten Rechner, einige Bierkästen sowie zwei abgewetzte Sofas und die Musiker beherbergen. Die Jungs von Abfluss, das sind Gitarrist Rob, Schlagzeuger Horn, Bassist Harry und der etwas unpünktliche Sänger Pinky. Sie tragen keine bunten Irokesen-Frisuren, keine Nietengürtel, keine Anarchie-Shirts und haben auch keine mit Sicherheitsnadeln gepiercte Ohren.

Die Band existiert schon seit 20 Jahren und gehört damit zu den „alten Hasen“ in der Szene. Seit ihrem ersten Album „Die Realität“ (1994) haben sie beständig weitermusiziert und auch schon mal randaliert, wie sie offenerzig erzählen. Dabei waren die Neunziger eine Hoch-Zeit des lauten Protests. Die Punk-Szene war damals beachtlich groß, und die Politiker in Deutschland boten ihr genügend Stoff, um sich aufzuregen. Auch Abfluss prangerten in vielen ihrer Songs Missstände an – lautstark grölend

und mit vollem Einsatz ihrer Instrumente, als wollten sie damit auf die Politiker einprägen. Der Text des Songs Helmut Kohl – verdeutlicht drastisch, wie heftig und aggressiv die Abneigung gegen den damaligen Bundeskanzler war: „Helmut Kohl – das fette Schwein / Helmut Kohl – schlägt ihm die Fresse ein / Jeder Mensch hat seine Pflichten / Danach hat er sich zu richten / Ich mach seit langem nicht mehr mit / Bei ihrem scheiß Politiker-Shit.“

Doch die Zeiten ändern sich, das ist auch Sänger und Gitarrist Pinky, der die sozialkritischen Songs für Abfluss schreibt, bewusst. Ihre Texte, in denen sie früher unverblümt und martialisch über den Staat und die Politiker hergezogen sind, haben sich verändert. Dennoch sei die Auseinandersetzung mit Politik bis heute ein großes Thema geblieben, erklärt Pinky, während er nachdenklich eine Zigarette dreht; „ein Bezug zwischen Punk und Politik“ sei „nicht nur bei unserer Band, sondern allgemein vorhanden“. Allerdings verpackten sie Kritik am

Staat und den Politikern jetzt subtiler als in den Neunzigern. „Wir sind ironischer und metaphorischer geworden“, ergänzt Bassist Harry, öffnet sich ein zweites Bier und setzt sich auf das alte Ledersofa. Ihre Musik hingegen, mal schnell und mit viel Druck wie ein Maschinengewehr, mal schwer und schleppend wie eine Dampfwalze, ihr rauer, grölender Gesang – die sind dem „alten“ Punk der neunziger Jahre noch eindeutig näher, davon kann sich der Gast im Proberaum leicht überzeugen.

In dem kleinen Keller ist die Luft etwas feucht, was an dem Wasser liegt, das während der Schneeschmelze am Ende des Winters in den Raum gesickert ist, berichtet Rob. Das hält die Jungs aber nicht davon ab, sich weiterhin hier zu treffen, so wie sie auch ihre Lebenseinstellung nicht einfach wie einen alten Raum

hinter sich lassen wollen. Andere Gruppen tun sich mit dem Rückzug in die bürgerliche Gesellschaft leichter. Der Punk jedenfalls, der sich durch Bands wie die Sex Pistols, The Clash oder in Deutschland durch Slime oder auch die Toten Hosen auszeichnete, existiert in dieser Form nicht mehr. Das hat auch Abfluss bemerkt. „Versuch mal heute in Deutschland noch so 80er-Jahre-Punk-Mucke zu finden“, ereifert sich Gitarrist Rob. „Dieser Ami-Punk wie Green Day geht in eine andere Richtung, und die Jugend, die heute damit groß wird, kann sich mit der alten Punkmusik nicht mehr identifizieren.“ Punkmusik von heute sei oft glatt produziert, in einem großen Studio eines Major-Labels aufgenommen und verliere durch die Kommerzialisierung ihre Authentizität. Doch Rob beklagt nicht nur, dass es den Punk von früher heute nicht mehr gibt. Auch die vielen Pseudo-Punks,

die versuchen, sich bei Modeketten den Stil einer ganzen Generation zu kaufen, findet er unerträglich. Für Abfluss ist die Sache klar: Punk ist kein Trend, der sich gerade gut verkauft und den man nach einer Saison wieder einmottet. Entweder man steht dazu und lebt den Punk, oder man lässt es lieber gleich bleiben.

Den Punk leben? Na, früher seien sie ja auch noch etwas aktiver gewesen, was den Krawall anbelangt, räumt Pinky ein. Die wohl aufregendsten Erlebnisse verbinden die vier mit den sogenannten Chaostagen, die in den 80er und 90er Jahren unter anderem in Hannover stattfanden. Bei der Erinnerung daran steigt – ganz ohne Musik – der Geräuschpegel im Probekeller an. Alle sind nun munter dabei, reden durcheinander, jeder will sich seine Erlebnisse von damals wieder ins Gedächtnis zurückrufen, als sie tat-

CHAOSTAGE IN HANNOVER

Anfang der 80er Jahre plante die Polizei in Hannover, alle auffällig gekleideten Jugendlichen in einer Punkerkartei zu registrieren. Denn die Stadt war zum Zentrum der sogenannten Chaostage geworden. 1983 strömten über 1500 Punks, Skinheads und andere linke Jugendliche hier zusammen. Da eine große Ansammlung von politisch unterschiedlich engagierten Menschen nicht ungefährlich ist, stand ihnen ein genauso großes Polizeiaufgebot gegenüber, und es kam zu Auseinandersetzungen und Straßenschlachten. 1984 und 1985 randalierten Punks nicht nur in der Innenstadt von Hannover, sondern zerlegten auch das Jugendzentrum Café Glocksee. Zehn Jahre später kam es wieder zu Chaostagen mit schweren Ausschreitungen. 1994 stürmte die Polizei auch das zur gleichen Zeit in Linden-Nord statt-

findende Fährmannsfest und nahm 400 Besucher fest. Bei den Chaostagen 1995 verhaftete die Polizei Jugendliche, die einen Penny-Markt in der Nordstadt geplündert hatten. Im darauffolgenden Jahr waren dann 10.000 Polizisten im Einsatz, um erneute Krawalle zu verhindern. Danach fanden Chaostage in anderen Städten Deutschlands mit geringerer Teilnehmerzahl statt. Erst 2005 und 2006 kamen wieder einige hundert Punks nach Hannover. Die Veranstaltung wurde von einem Großaufgebot an Polizei kontrolliert und fiel schließlich vollends aus. Initiator Karl Nagel, Mitbegründer der Anarchistischen Pogo Partei Deutschlands, hat jedoch vor, wieder Chaostage zu organisieren. Ob dann eine ebenso große Anteilnahme wie in den 80er und 90er Jahren zu erwarten ist, bleibt ungewiss.

JH

sächlich noch bunte Irokesen auf dem Kopf trugen und auch schon mal mit Steinen geworfen haben. Für Pinky und Schlagzeuger Horn, die bei den Chaostagen 1996 in Hannover dabei waren, hatten die Treffen allerdings weniger mit Politik als mit Feiern zu tun. Eine große Anzahl an unterschiedlich politisch motivierten Jugendlichen war damals zusammengeströmt, und mit steigendem Alkoholpegel kam es zu Krawallen und Ausschreitungen mit der Polizei. Doch das sei nicht geplant gewesen, sondern habe sich aus der Situation heraus entwickelt, sagt Horn. Zeitzeuge Pinky fügt hinzu, dass die Chaostage nie eine politische Ausrichtung für oder gegen etwas gehabt hätten.

Vielleicht war es ja auch damals schon nicht so wild mit dem politischen Punk. Heute jedenfalls nehmen die vier Abfluss-Musiker lieber ihre Instrumente und schreiben einen Song, anstatt zu randalieren oder zu demonstrieren. Sie sind eben ein bisschen älter, und auch wenn ihr Herz immer noch für die alten Ideale schlägt – die Rebellion ist ruhiger geworden. Und sie sind es auch, gehen ihren Berufen nach, genießen ihre Tref-



fen, einmal die Woche in diesem kleinen Kellerraum.

Fünf Alben hat die Band bereits veröffentlicht, am sechsten arbeitet sie. Die Szene sei zwar merklich kleiner geworden ist, gibt Rob zu. Doch solange noch Leute ihre Musik hören mögen und die Jungs noch auf der Bühne stehen

können, wollen sie weitermachen. Sagt Pinky und schaltet seinen Verstärker aus.

Jetzt ist es ganz still in dem kleinen, muffigen Kellerraum eines Einfamilienhauses in Hämelerwald.

JOSEPHINE HARTMANN

Sie geben uns den Ton vor...
... wir machen was daraus!

Blöcke / Briefpapier / Broschüren / Bücher / Displays
Flyer / Geschäftsdrucksachen / Grußkarten
Kalender / Mailings / Poster / Präsente
Visitenkarten / Werbemittel / und und und ...

Layout • Satz & Druck Michael Heiland
Lister Damm 5-7 • 30163 Hannover
Telefon 05 11 / 63 41 14 • Telefax 05 11 / 67 21 93
www.michaelheiland-druck.de

AUCH DIE MÄCHTIGEN MÜSSEN MAL AUFS KLO



BENGT KIENE

Der Musikkabarettist Bengt Kiene steht seit nunmehr zehn Jahren mit wechselnden Soloprogrammen auf der Bühne. Neben politisch heiklen Themen beschäftigt er sich auch mit dem Politiker als Homo sapiens, mit seinen menschlichen und ganz einfachen Bedürfnissen. „Saitensprung“-Autorin Katharina Rupprich hat sich mit dem Sänger und der promovierten Kabarettexpertin Carolin Stahrenberg getroffen.

Alle sind sie gekommen. Alle wichtigen Persönlichkeiten des politischen Geschehens in Deutschland haben sich versammelt, um eine politische Runde der Superlative abzuhalten. Guido Westerwelle, Horst Seehofer und, tatsächlich, Karl-Theodor zu Guttenberg, ja sogar die Grande Dame der deutschen Politik, Angela Merkel, lächelt freundlich durch den Raum. Doch nicht nur die aktuell (oder bis eben noch) amtierenden Politiker sind zugegen, auch Altbundeskanzler Gerhard Schröder unterhält sich angeregt mit den beiden Helmut, Kohl und Schmidt. „Die ständige Vertretung, ein Platz mit einer politischen Botschaft“, steht auf der Internetseite der hannoverschen Kneipe, an deren Wänden die Gesichter von vielen Jahrzehnten deutscher Geschichte in kleinen und großen Rahmen zu sehen sind.



Bengt Kiene wuchs „auf’m Dorfe“ 50 Kilometer südlich von Hannover auf. Zunächst machte er eine Lehre bei der Sparkasse in Alfeld, studierte dann Sozialpädagogik in Hannover und später Psychologie in Braunschweig und Konstanz. Schon Anfang der 70er Jahre war es sein Traum, auf der Bühne zu stehen. Eine Sparkassenlehre und Studienabschlüsse in der Tasche, aber keinerlei Ausbildung in Schauspiel und Musik: denkbar schlechte Voraussetzungen, um diesen Traum zu verwirklichen. Zunächst trat er in Gemeinschaftsproduktionen auf, entschied sich aber 2001 dazu, politisches Musikkabarett solo fortzuführen. Der Name Bengt Kiene ist vor allem Szenekennern im Raum Hannover ein Begriff; hier erfreut er sich großer Beliebtheit. KR

Der perfekte Ort, um mit Bengt Kiene und Carolin Stahrenberg über politisches Musikkabarett zu reden. Und das nicht nur wegen des Raumschmucks, sondern auch, weil Kabarett dem ursprünglichen Wortsinn nach so viel wie „Kneipe“ bedeutet, wie Carolin Stahrenberg berichtet. An der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover hat sie über das Thema promoviert. „Das Kabarett ist in der Kneipe zuhause“, erzählt Carolin Stahrenberg weiter. „Die Anfänge lassen sich ziemlich genau datieren. Alles begann 1881 in einer Kneipe auf dem Montmartre, dem ‚Chat noir‘. Aristide Bruant rezitierte und sang hier Gedichte vor einer großen Gesellschaft.“ Jeder, der etwas vorführen wollte, hatte die Möglichkeit, dies im „Chat noir“ zu tun. Was damals mit einer offenen Bühne begann, kam in Frankreich schnell in Mode. „Die Bürger fanden es gut, sich vom Kabarett beschimpfen zu lassen.“

Bengt Kiene nimmt einen Schluck aus seiner Kaffeetasse und schaut sich im Raum um: „Wissen Sie, wenn man sich vorstellt, wie die großen Mächtigen auf dem Klo sitzen, dann verlieren sie auch ihre Aura“, antwortet er schließlich auf die Frage, wie er zu den großen Namen

der Politik steht, und macht damit sofort deutlich, dass Politiker eben doch „nur“ Menschen sind. Seit zehn Jahren steht Kiene mit wechselnden Soloprogrammen auf der Bühne und lässt thematisch wahrlich nichts aus, was politisch relevant und gesellschaftlich interessant ist. Er sucht immer den direkten Kontakt zum Publikum. „Ich trete viel lieber in kleineren Läden auf, nur hier habe ich diese Nähe zu meinem Publikum.“

OHNE LIVE-MUSIK UND OHNE VORHANG

Eine Kneipe in Wunstorf, eine Woche vor dem Interview in der „Ständigen Vertretung“: Ungefähr vierzig Menschen haben sich versammelt, um Bengt Kienes Programm „Krisenfest“ zu verfolgen. Einige Männer und Frauen stehen an der Theke und bestellen ihr nächstes Bier oder einen Wein, nicht alle aufgestellten Klappstühle werden besetzt. Der Blick auf die Bühne ist frei, einen Vorhang gibt es nicht. Die Bühne ist klein, ein Instrument ist weit und breit nicht zu sehen. Einzig und allein ein Sofa steht in der Mitte der Bühne. Der Raum wird verdunkelt, ein dunkelblauer Lichtkegel ist auf Bengt Kiene gerichtet.

Er tritt ohne Live-Musik auf und singt seine Lieder zu Einspielern vom Band. Tatsächlich hat Kiene nie ein Instrument gelernt, und zu seinen Texten komponiert sein Hauskomponist, Achim Kück, die Melodien. Zu Beginn des Kabarets sei der Texter gleichzeitig Komponist und Interpret auf der Bühne gewesen, erklärt Carolin Stahrenberg. Eine Einheit, die zulasse, dass der Interpret nicht nur durch den Text, sondern auch durch die Musik auf das Publikum reagiere. „Ich bin ganz einfach aus finanziellen Gründen nicht dazu imstande, Musiker für meine Live-Auftritte zu bezahlen“, sagt Kiene. „Mittlerweile finde ich auch, dass es für mich der richtige Stil ist. Ein Stil, der die Musik zwar beinhaltet, aber auch sehr stark auf Theatralik setzt.“

BOMBEN IN AFGHANISTAN, MISSBRAUCH IN DER KIRCHE

Bei der Themenauswahl kennt Bengt Kiene keine Tabus. So singt er gerne auch über Dinge, über die sonst nicht geredet wird. Während er eben noch den Hartz-IV-Empfänger Gregor gespielt hat, der von seinen Ängsten und Freuden erzählt, singt er jetzt von Bomben in Afghanistan und dem Kindesmissbrauch in der katholischen Kirche. Gut möglich, dass man danach über einen Song mit Politikerschwänzen stolpert. „Ich schreibe und singe über gesellschaftliche und politische Verhältnisse und versuche, die Absurdität, die einem da teilweise entgegenschlägt, doch noch logisch zu Ende zu denken. Aber das ist natürlich meine sehr subjektive Sicht auf die Verhältnisse in unserem Land.“

Um ein Thema auf die Bühne zu bringen, braucht Bengt Kiene ein gutes halbes Jahr. Aber es gebe einfach Themen, die immer aktuell seien. „Das heißt, tagesspolitisch aktuell kann ich gar nicht sein. Deswegen suche ich mir auch im politischen Bereich eher Themen, die zeitlos sind. Manchmal baue ich etwas spontan dazwischen, um den aktuellen Bezug herzustellen. Sehr interessant ist aber, dass man eigentlich gar nicht so viel verändern muss. Die politischen Strukturen ähneln

sich immer sehr: Man muss eigentlich oft nur die Namen ändern.“

Warum ist denn nun gerade Musik so gut dafür geeignet, politische Inhalte und Botschaften zu transportieren? „Mit Musik kann man politische Themen noch geschickter verpacken und mit Melodie und Rhythmus die Aussagen noch unterstützen. Man kann auch alte Schlager verwenden und mit einem neuen Text versehen. Zum Beispiel der Song *Mit 17 hat man noch Träume*. Und dann singt man dazu *In Portugal brennen die Bäume*, und die Leute lachen natürlich, müssen aber trotzdem erst mal diesen Text schlucken.“ Dieses Stilmittel sei ganz typisch für das Kabarett und habe eine lange Tradition, weiß Carolin Stahrenberg. Ein berühmtes Beispiel hierfür sei Friedrich Hollaender mit dem Lied *An allem sind die Juden Schuld*, getextet auf Georges Bizets Habanera.

„ICH SCHREIBE FÜR KEIN PUBLIKUM, ICH SCHREIBE FÜR MICH“

„Auf lustige Musikstile, wie Polka, Chanty oder Kalypso, lege ich sehr gerne völlig gegensätzliche und unter Umständen auch schlimme Texte“, ergänzt der Kabarettist. „Ich finde es viel zu platt, wenn man Politiker einfach nur parodiert. Es geht mir in meiner Kritik immer um Institutionen und Gesamtzusammenhänge, die angeprangert werden. Ich gebe damit, wenn man so will, schon ein Statement über Politik ab, aber mein Publikum kann auch ruhig nicht damit einverstanden sein, was ich sage oder singe.“ Ist das vielleicht der entscheidende Unterschied zwischen bekannten Comedy-Formaten im Fernsehen und Kabarettisten, die vor einem Bruchteil des Publikums bestehen müssen? „Ich weiß gar nicht, ob es einen eklatanten Unterschied gibt oder ob man es früher einfach nur Kabarett genannt hat und heute mitunter auch Comedy“, meint Carolin Stahrenberg. Bengt Kienes Anspruch an sich selbst und an seine Auftritte ist dem Anspruch eines Comedians aber doch nur teilweise ähnlich: „Ich schreibe für kein Publikum. Ich schreibe für mich. Ich will das Publikum

auf jeden Fall unterhalten, aber nicht belehren.“

Ob es mal einen Auftritt gegeben habe, bei dem das Publikum einfach nicht so reagierte, wie sich ein Kabarettist das wünscht? Ja, da war dieser Auftritt für die CDU Niedersachsen. „Ich wurde gebucht, um eine halbe Stunde meines Programms vorzuführen, vor diesem hochpolitischen Publikum. Ich habe eine typische Politikerrede parodiert. Die meisten haben einfach nicht zugehört, und Herr Wulff, der genau vor mir saß und damals noch Ministerpräsident Niedersachsens war, hat sich die ganze Zeit über demonstrativ mit einem anderen unterhalten. Sie haben es einfach nicht ertragen, einen Spiegel vorgehalten zu bekommen.“

HERR WULFF PROSTET MIT DER KAFFEETASSE ZU

Langsam lehnt er sich in seinem Stuhl zurück und verschränkt grinsend die Arme vor der Brust, sein Blick gleitet zur Seite. „Hallo Herr Wulff!“, sagt er zu dem Portrait gewandt und prostet ihm mit der Kaffeetasse zu. Christian Wulff sitzt tatsächlich direkt an unserem Tisch und lächelt freundlich. Heute ist er allerdings ein braver und geduldiger Zuhörer.

KATHARINA RUPPRICH

„Eine Zensur findet nicht statt“, heißt es im Grundgesetz. Doch die Realität sieht anders aus. Jährlich werden Filme und Musik indiziert. 2009 waren es 132 Tonträger. Die Gründe dafür sind meist Volksverhetzung, Rassenhass und Verherrlichung des „Dritten Reichs“. Doch auch Alben, deren Texte oder Cover nach Ansicht der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien durch Gewaltdarstellung zur Verrohung führen, landen auf dem Index.



STILL GESCHALTET

**DIE BUNDESPRÜFSTELLE
MUSS KUNSTFREIHEIT
UND JUGENDSCHUTZ
GEGENEINANDER
ABWÄGEN UND
STÖSST MIT IHREN
ENTSCHEIDUNGEN
NICHT IMMER AUF
VERSTÄNDNIS**

„Mit jedem Schwung meines Hammers schlage ich deinen verdammten Kopf ein, bis das Gehirn raustropft. Durch die Ritzen tropft das Blut“, grunzt der Sänger von Cannibal Corpse in „Hammer Smashed Face“, dem wohl bekanntesten Song der US-amerikanischen Death-Metal-Band. Und das ist nur einer von vielen, in denen die Band aus Florida überaus detailliert Gewalt- und Horrorfantasien schildert. Unterstrichen werden die blutrünstigen, rein akustisch nicht zu verstehenden Texte von Cover-Motiven, die voll von Leichen, Gedärmen und Blut sind. Für Fans von Death-Metal-Bands ist das gewohnte Ästhetik. Sie begleitet Bands wie Cannibal Corpse seit den frühen Neunzigern und sicherte ihr in Deutschland die Aufmerksamkeit der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien (BPJM).

Sechs der elf Studioalben von Cannibal Corpse befinden sich derzeit auf dem Index, wegen verrohender Darstellung von Gewalt in Cover-Artwork und Texten. „Diese Texte passen einfach enorm gut zu einer extremen Musikform wie dem Death Metal. Es gibt dabei keine versteckte Botschaft. Und selbst wenn es eine gäbe, würde ich sie niemals verraten. Das macht doch den Reiz aus, dass man beim Lesen

die eigene Vorstellungskraft benutzen kann und dadurch jeder Leser eine eigene Erfahrung macht“, erklärt Cannibal-Corpse-Bassist Alex Webster die Motivation, auch nach über 20 Jahren noch immer solche Songs zu schreiben. Dass es viele Personen gibt, die der Musik von Cannibal Corpse den Kunstgehalt absprechen, stört den Mitgründer der Band nicht. „Ich weiß, dass das nichts für jedermann ist. Die Kunst bei solcher Musik versteht nicht jeder“, so der 40-Jährige, der sich auf die künstlerische Freiheit beruft und damit auf den Konflikt hinweist, mit dem sich eine Behörde wie die BPJM tagtäglich konfrontiert sieht.

Die Abwägung von Jugendschutz und Kunstschutz ist Hauptbestandteil der Arbeit der BPJM, deren Vorsitzende Elke Monssen-Engberding ist. Die Vorschläge, welche Alben einer Prüfung unterzogen werden sollen, gehen allerdings nicht von der BPJM aus, sondern kommen von Jugendämtern und anderen anerkannten Trägern der freien Jugendhilfe, also letztlich aus der Bevölkerung selbst. Wird ein Album erst einmal einer Prüfung unterzogen, entscheidet ein zwölfköpfiges Gremium, das sich aus Repräsentanten unterschiedlicher Verbände zusammensetzt,



CANNIBAL CORPSE

was im aktuellen Falle höher zu achten ist: der Jugendschutz oder die künstlerische Freiheit. Glaubt man Elke Monssen-Engberding, so führen die meisten Anträge auch zu einer Indizierung. „Die Jugendämter, die uns die Vorschläge einreichen, wissen, wo die Grenzen überschritten werden. Sonst würden die ein Objekt ja nicht einreichen. Meist ist das sehr gut begründet“, erklärt die BPJM-Vorsitzende: „Wenn eine Band in ihren Texten dazu auffordert, Juden ins KZ zu stecken und Dunkelhäutige zu erschießen, dann braucht man ja nicht mehr lange darüber diskutieren, ob das mit der künstlerischen Freiheit zu entschuldigen ist.“

SPIEGEL DER GESELLSCHAFT

Schwieriger wird es bei Bands wie Cannibal Corpse, deren beschriebene Gewaltdarstellungen weit weniger eindeutig jugendgefährdend sind. Ähnliche Fälle gibt es auch in Deutschland. Das bekannteste Beispiel: die Dark-Metal-Band Eisregen. Drei ihrer Alben finden sich derzeit auf dem Index wieder. Die Texte, die allesamt der Feder von Sänger Michael Roth entstammen, sind laut BPJM-Urteil grausam, menschenverachtend, frauenfeindlich und verrohend – ein Urteil, über das

Roth, selbst verheiratet und Vater von zwei Kindern, nur müde lächeln kann. „Natürlich sind die Texte offensiv, aber das ist ja nur eine Reaktion auf den Zustand der Gesellschaft“, erklärt der Sänger. „Wenn man die Nachrichten anschaltet, dann sieht man vieles, was schlimmer ist als unsere textliche Aufarbeitung.“ Unsere Gesellschaft steht seiner Meinung nach nur noch zwei Meter vom Abgrund entfernt, und der Künstler reagiere lediglich auf diese bedrohliche Lage. „Dass ich offensive Texte schreibe, ist doch eine Reflexion der Gesellschaft, nicht die Wurzel der Missstände“, so Roth, der die Eltern in ihre Pflicht ruft. Er selbst wisse bei seinen zwei Kindern, was er ihnen zutrauen könne und was nicht. „Es gibt harmlose Eisregen-Songs, die ich denen vorspielen kann, und andere, die natürlich nichts für sie sind. Unsere Texte sind für Erwachsene oder reifere Jugendliche gedacht“, sagt Roth. Die Eltern stünden in der Verantwortung, ihren Kindern richtige Medienkompetenz beizubringen. „Viele Eltern machen es sich einfach. Die schieben ihre Kinder vor den Fernseher ab. Von solchen Situationen geht die Hauptgefahr aus, nicht von einer Band wie Eisregen, die sich an ein Publikum richtet, das mit unseren Texten umgehen kann“, behauptet der Sänger.

In diesem Punkt unterscheidet sich Roths Ansicht gar nicht mal sonderlich von der Auffassung Elke Monssen-Engberdings. „Medienschutz muss natürlich auch medienpädagogische Bemühungen tragen. Der Jugendmedienschutz dient dazu, die Eltern bei ihrer Erziehung zu unterstützen“, versichert die Vorsitzende der Bundesprüfstelle. Und auch Alex Webster von Cannibal Corpse sieht vor allem die Eltern in der Verantwortung. „Ich kann es verstehen, dass die Eltern unser Platten-Artwork nicht bei ihren kleinen Kindern sehen wollen. Aber das ist doch noch lange kein Grund dafür, dass sich die Regierung einschaltet und sagt, was erlaubt ist und was nicht“, so der Bassist, dessen Ärger man nachvollziehen kann, wenn man bedenkt, dass eine Band für jedes Album, das auf dem Index landet, finanzielle Einbußen hinnehmen muss.

POLITIK ODER UNTERHALTUNG?

Es ist jedoch ein weit verbreiteter Mythos, dass man ein indiziertes Album nicht mehr kaufen könne. Kommt ein Antrag bei der BPJM durch, ist in erster Linie nur damit gemeint, dass das Album für Jugendliche unzugänglich gemacht werden muss. Ein Verkauf ist jedoch nicht illegal. Da

DÜSTERE SZENARIEN

Sieht man sich einmal an, was vor allem aus dem rechtsextremen Lager für Texte veröffentlicht werden, kann es nur sinnvoll sein, dass der Staat eingreift, wenn Musik für Volksverhetzung und Rassenhass missbraucht wird. Dass die BPJM bei ihren von guten Motiven geprägten Bemühungen ein ums andere Mal deutlich über das Ziel hinausschießt, zeigen allerdings die Beispiele der Außenseiter Eisregen oder Cannibal Corpse. Die Eisregen-Texte gleichen vertonten Horror-Filmen. Mal sind sie durchaus platt provokativ, teils malen sie aber auch düstere Szenarien im Kopf und gleichen damit eher spannender Literatur, die in meinen Augen in den Händen eines mental gefestigten Jugendlichen keinen Schaden anrichtet. Natürlich eignen sich solche Bands nicht für Kinder. Doch hier sind, wie Roth und auch Webster betonten, die Eltern in der Verantwortung, sich mit den Inhalten zu befassen, denen sich ihre Kinder aussetzen.

In naher Zukunft wird sich wohl kaum etwas ändern und ein System gefunden werden, das Bands wie Eisregen und Cannibal Corpse nicht zu Unrecht verteufelt und an den Pranger stellt. Immerhin: Nach 25 Jahren verjährt die Indizierung automatisch, sofern nicht erneut ein Antrag gestellt wird. Da sich binnen zwei Dekaden die Einstellung zur Verherrlichung des Nationalsozialismus nicht ändern wird, bleiben die rechtsextremen Inhalte voraussichtlich auch dann auf dem Index. Für Gruppen wie Cannibal Corpse und Eisregen ist das hoffentlich die Möglichkeit, sich vom rechten Lager abzugrenzen.

DORIAN GORR



MICHAEL ROTH

diese Werke aber nicht beworben werden dürfen und meist unter den Ladentheken Staub ansetzen, gestaltet sich ihr Absatz überaus zäh, wie Roth berichtet. Ein wirkliches Verbreitungsverbot tritt erst in Kraft, wenn festgestellt wird, dass es sich bei dem indizierten Objekt um einen Straftatbestand handelt. Dies prüft der Gesetzgeber, wenn die BPJM eine entsprechende Empfehlung ausspricht. So geschehen im Falle von Eisregen und ihrem indizierten Album „Krebskolonie“, das sich aufgrund dieser Empfehlung auf der sogenannten Liste B befindet. „Ich musste damals bei der örtlichen Polizeidienststelle vorsprechen, um klarzustellen, dass sich auf dem Album keine verfassungsfeindlichen Inhalte befinden. Natürlich wurde das auch sofort anerkannt, aber in dem Moment, in dem man seine Kunst vor der Polizei verteidigen muss, kommt man sich als Musiker doch ziemlich fremd vor“, berichtet der 39-jährige Sänger, der es obendrein als Beleidigung empfindet, dass sich seine Texte auf Liste B neben einer Vielzahl rechtsextremer Songtexte einreihen müssen.

Mit ihren durchaus morbiden Texten sind die Eisregen-Alben ein Außenseiter auf den Listen der BPJM. Rund 80 Prozent aller Indizierungen, so schätzt Elke Monsen-Engberding, entstammen dem rechtsextremen Lager. Bei diesen leugnet selbst ein Zensur-Gegner wie Michael Roth nicht, dass eine staatliche Kontrolle begründet ist. Ein Widerspruch zu den eigenen Ansichten? In seinen Augen keinesfalls: „Eine rechtsextremistische Band, wie beispielsweise Landser, ist ja keine Band, die einen Kunstgehalt erschaffen will. Die instrumentalisieren die Musik, um politische Botschaften zu verbreiten. Man muss unterscheiden zwischen Bands, die unterhalten, und Bands, die versuchen Politik zu betreiben. Landser sind ein Politikum, Eisregen eine Band, die unterhalten möchte“, erklärt Roth. Doch so nachvollziehbar diese Argumentation sein mag, verdeutlicht sie doch, wie dünn ihre Grundlage ist. Denn wer ist schon berechtigt, darüber zu urteilen, welche Band unterhalten möchte und ab wann politische Botschaften verbreitet werden?

DORIAN GORR

EINE GESCHICHTE FÜR SICH

„Eine Geschichte der Zensur ist eine Kulturgeschichte für sich“, schrieb der deutsche Literaturwissenschaftler Heinrich Houben schon 1926, und dieses Zitat verdeutlicht, dass es

schwierig ist, eine Geschichte der Musikzensur zu schreiben. Trotzdem hat Benedikt Spangardt auf den folgenden Seiten einige „Höhepunkte“ der letzten 2500 Jahre zusammengestellt.

Das Verhältnis zwischen Musik und Politik ist ein sehr angespanntes. Die Menschen haben schon Bob Dylan seit Mitte der 60er Jahre schwer übel genommen, dass es ihm nicht möglich war, mithilfe von Liedern die Welt zu verändern. Dies aber ist ein Missverständnis. Gute Musik kann schon die Welt verändern, auch wenn sie keine konkrete Regierung aus dem Amt hebeln kann. Auf lange Sicht hat Bob Dylan mehr Spuren hinterlassen als die meisten US-Präsidenten.

In diesem Sinne unterstütze ich gern das Musikmagazin „Saitensprung“ mit meinem Text „Musik und Politik“ und wünsche weiterhin viel Erfolg!

HRK

„Ich hatte keine leichte Jugend,
bei Partyspielen war ich immer der Fruchttete
für die die noch fahren mußten
und dann hab ich auch sehr früh geheiratet
das hat mich wahrscheinlich gerettet
vor allem was hätte interessant werden können
ich bin schon immer sehr vernünftig gewesen
das hat meine Frau auch immer sehr zu schätzen gewußt
mit fünfundzwanzig hatte ich bereits lange Unterhosen an
wenn ich abends mit den Hunden raus mußte
meine Frau auch
obwohl sie gar nicht mitging
gut man kann nicht alles haben
ich hätte auch nie tauschen wollen
ich hätte auch gar nicht gewußt mit wem
ich kannte ja keinen
dafür hatte ich wenigstens jemanden
wenn ich abends müde und kaputt von der Arbeit kam
der auf mich wartete und mich ansah
da war wenigstens Licht in der Wohnung
Leben in der Bude
gut das Schlafzimmer hat sie nie geheizt
aber man kann sich ja doppelt zudecken
mein Arbeitskollege sagt immer
du und deine Frau
ihr paßt zusammen wie Musik und Politik
nämlich überhaupt nicht
aber was weiß der schon
Rüdiger heißt er
und abgesehen davon daß er vorlaut ist
kann ich ihn richtig gut leiden
weiße Tennissocken trägt der
obwohl das gar nicht mehr Mode ist
ich finde das unwahrscheinlich selbstbewußt
seitdem ich Rüdiger kenne
weiß ich was ich mag und was nicht
und beim nächsten Betriebsfasching
gehe ich als Schwuchtel
da wird meine Frau aber Augen machen
ein Auge wie Musik und eins wie Politik“

© 2006 HEINZ RUDOLF KUNZE

PROMINENTE MUSIKER SCHREIBEN FÜR DEN „SAITENSPRUNG“

MUSIK UND POLITIK

von Heinz Rudolf Kunze



MUSIKALISCHE BOTSCHAFTER IM TARNANZUG

Schon das ägyptische Heer hat sie 1600 Jahre vor Christus genutzt, Napoleon hat sie eingesetzt und viele andere Feldherren auch: Musik zur Unterstützung der Streitkräfte in einem Krieg oder zur Motivation der Fußtruppen und Reiter in Friedenszeiten hat es schon immer gegeben. Seit über 50 Jahren besteht auch ein Heeresmusikkorps in Hannover. Trotzdem wissen viele nichts von seiner Existenz, geschweige denn von seiner Funktion in einer demokratischen Armee und den Menschen, die im Dienste der Bundeswehr Musik machen.

„Saitensprung“ hat zwei Akteure getroffen, die sich in ihrer Position, ihrem Dienstgrad und auch ihren Erfahrungen deutlich unterscheiden und doch eines gemeinsam haben: Musizieren bei der Bundeswehr ist ihr Beruf.

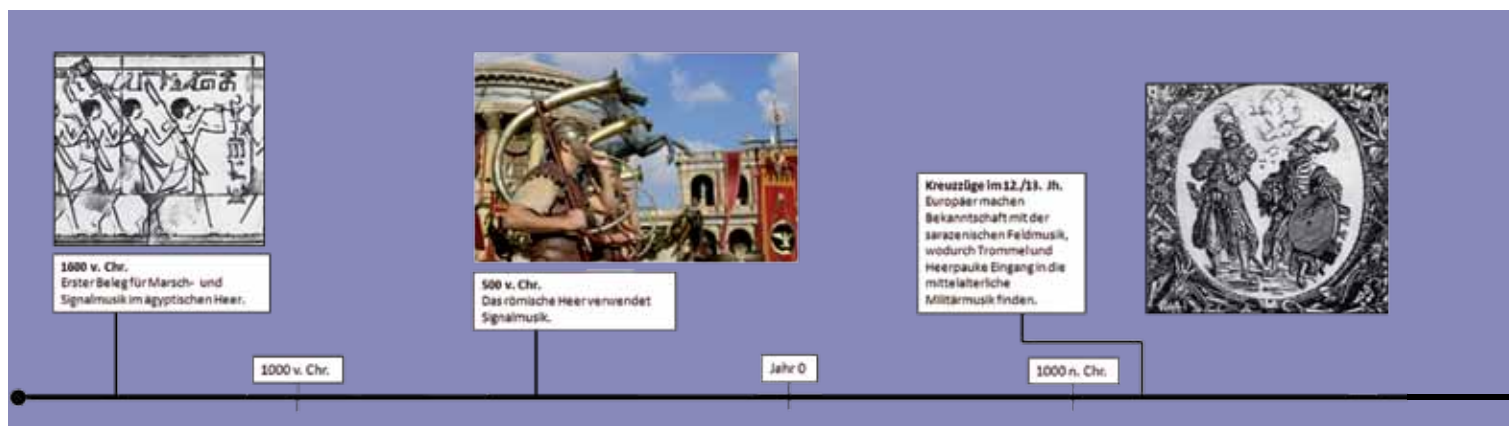


MANFRED PETER

Eine schwere Mauer mit aufgesetztem Stacheldrahtzaun umschließt das Gelände. In schwarzen Druckbuchstaben ist in regelmäßigen Abständen „Achtung Lebensgefahr!“ auf Metallschildern zu lesen. Am Eingang folgt ein kurzes Gespräch mit einem Soldaten. „Sind Sie Deutsch? Haben Sie Ihre Ausweise dabei?“ Zur gleichen Zeit sitzt der Chef des

Heeresmusikkorps, Oberstleutnant Manfred Peter, mit seinem grünbraun gefleckten Tarnanzug auf dem Bundeswehrgelände an seinem Schreibtisch und wartet schon auf uns.

In seinem Büro haben sich viele kleine und große Erinnerungen an die unterschiedlichsten Einsätze des Heeres-



musikkorps 1 Hannover angesammelt. In der linken Ecke des Raumes steht ein schwarzrotgoldener Klappstuhl neben einem Cello, war es doch anfangs noch ein Streichinstrument, das Manfred Peter begeisterte. Doch mit der Entscheidung für die Bundeswehr musste auch die Entscheidung für ein Blasinstrument fallen. Trotzdem nimmt er auch heute noch gerne das Cello zur Hand. Neben einer Glasvitrine mit goldenen und silbernen Pokalen hängen Fotos von Musikschauen und Einsätzen an den Wänden. Notenblätter und Notizen liegen verteilt auf seinem Schreibtisch. Hier haust eindeutig ein Musiker. Einzig und allein der Tarnanzug und die schweren Stiefel scheinen nicht richtig ins Gesamtbild zu passen. Der Oberstleutnant zündet eine rote Kerze an, lehnt sich in seinem Stuhl zurück und beginnt zu erzählen.

Insgesamt gibt es rund 1000 feste Musiker im Feldwebeldienstgrad in den 17 Orchestern der Bundeswehr. Manfred Peter sieht sie als Repräsentanten für Deutschland: „Wir sind musikalische Botschafter, die vielerlei Aufgaben wahrnehmen.“ So gibt das Musikkorps der Bundeswehr Wohltätigkeitskonzerte, repräsentiert die Bundesrepublik im In- und Ausland, hat Auftritte bei Musikschauen in Städten wie Bremen, Berlin und Köln.

Ein paar Tage zuvor hat „Saitensprung“ mit Angela Mühlbacher gesprochen. Sie ist seit mittlerweile neun Jahren im Heeresmusikkorps. Schon als Schülerin war die Flötistin in Orchestern aktiv,

bis sie mit 18 Jahren schließlich die Ausbildung für den Heeresmusikdienst bei der Bundeswehr antrat. Interessant wird es für Angela bei den großen Empfängen hoher Politiker. Schon zweimal durfte sie mit ihrem Musikkorps den Bundespräsidenten empfangen, was für sie spannend, aber auch ein sehr kurzes Erlebnis war: „Der Bundespräsident kommt mit dem Hubschrauber, landet auf dem Feld und schreitet einmal die Front ab. Wir spielen feierlich die Nationalhymne, und dann ist er schon wieder verschwunden.“

Die Musikeinsätze folgen bei solchen offiziellen Auftritten wie Empfängen, Verteidigungen und feierlichen Gelöbnissen immer einem bestimmten und ritualisierten Ablauf. Hier ist die Musikauswahl meist vorbestimmt: Der Präsentiermarsch und die Nationalhymne stehen ebenso fest auf dem Programm wie ein Choral und ein zum Ein- und Ausmarsch festgelegtes Stück. Langweilig werde es allerdings nicht, erklärt Manfred Peter und legt eine vom Musikkorps eingespielte CD in den CD-Player. Wer Marschmusik erwartet, wird eines Besseren belehrt: Ein beschwingter Walzer von Tschaikowsky erfüllt den Raum, auch ohne Streicher erstaunlich filigran und leichtfüßig. Gerade die repräsentativen Einsätze auf den Musikschauen und im Ausland könnten sehr individuell gestaltet werden, fügt er hinzu und wippt mit dem Kopf im Dreivierteltakt.

Vor allem die Auslandseinsätze sind es, die größten logistischen Aufwand er-

UNERWÜNSCHTE TONARTEN

Seit es Musik gibt, rückte sie immer wieder in das Fadenkreuz der Zensur. Schon vor 2100 Jahren soll der chinesische Kaiser Wu bestimmte moderne Musik verboten haben, und auch in Europa machte man sich früh Gedanken über Musikverbote: Sowohl von Platon als auch von Aristoteles ist überliefert, dass sie empfahlen, bestimmte Musik und sogar gewisse Tonarten und Instrumente zu eliminieren.

MILITÄRMUSIK

Militärmusik, Bezeichnung für die gesamte im militärischen Bereich verwendete Musik. Sie umfasst Signal- und Kommandogaben im Fanfarenmelos (Trompete, Flügelhorn), die historischen Formen der Musik für Trompeter und Pauker sowie für Pfeifer und Trommler ebenso wie die Musik der neuzeitlichen Militärkapellen und das Soldatenlied.

MUSIKBROCKHAUS

Renaissance
Der Instrumentengebrauch wird reduziert: Trompete und Pauke für die Signalmusik der Kavallerie und Pfeife und Trommel für die Signal- und Marschmusik der Fußtruppe.



1700

17. Jh.
Öffnung der Militärmusik hin zur Kunstmusik. Übernahme des Repertoires und Einsatz zu repräsentativen Zwecken außerhalb des eigentlichen militärischen Bereichs.

1800

19. Jh.
Militärkapellen erlangen eine herausragende Bedeutung für die Ausbildung des musikalischen Geschmacks der Bevölkerung. Bezahlte Freiluftkonzerte werden erstmals auch Werke der Kunstmusik gespielt.



1900



20. Jh.
Mitte des Jahrhunderts wird das erste Ausbildungsmusikkorps gegründet, das durch vielfältige repräsentative Einsätze (Sinfonik, Pop) die Truppe unterstützt.

2000

2011
Der verpflichtende Wehrdienst wird ausgesetzt, und es wird schwieriger, junge Leute für den musikalischen Dienst der Bundeswehr zu rekrutieren. Der Heeresmusikdienst wird bestehen bleiben, in welcher Größe, ist allerdings noch unklar.

MANFRED PETER



Oberstleutnant,
Chef des
Heeresmusikkorps 1
Hannover seit 2008

Musikalische Ausbildung:
Klavier-, Cello- und Saxophon-
unterricht,
Kapellmeisteramt im Fach Dirigieren
(Robert-Schumann-
Musikhochschule Düsseldorf)

Laufbahn bei der Bundeswehr:
Wehrpflicht im
Grenzschutzorchester Kassel,
Einheitsführerlehrgang an der
Offiziersschule des Heeres
in Hannover

Insgesamt 37 Jahre im Dienst



fordern. Ein Orchester über tausende von Kilometern von hier nach dort zu transportieren kostet eine Menge Mühe, Zeit und natürlich auch Geld. „Da muss dann akribisch genau geplant werden, ob wir das auch realisieren können. Der Staatssekretär muss die Sache prüfen und gegenzeichnen. Sie können aber damit rechnen, dass wir meistens so um den 3. Oktober in den Einsatzgebieten in Afghanistan, in Bosnien und im Kosovo ein Musikkorps auftreten lassen.“ Die Mühe lohne sich – so seien die Kameraden im Ausland froh darüber, durch die Live-Musik ein bisschen Heimat im Einsatzgebiet zu spüren.

Auch Angela Mühlbacher hat in ihrer Zeit im Heeresmusikkorps schon Auslandserfahrung sammeln können. Wenn auch nicht in den sogenannten Krisenländern, so kam sie zumindest bei Musikschauen in Italien, Schweden oder der Türkei zum Einsatz. Dass sie irgendwann einmal als Musikerin durch Europa reisen würde, hät-

te Angela als Teenager nicht vermutet. So wusste sie nicht einmal von der Möglichkeit, bei der Bundeswehr die Ausbildung für den Heeresmusikdienst zu absolvieren. Erst ihr Onkel, damals selbst aktives Mitglied bei der Bundeswehr, gab ihr schließlich den entscheidenden Tipp.

Der Nachwuchs für das Heeresmusikkorps wird tatsächlich vor allem über Mund-zu-Mund-Propaganda auf die Bundeswehr aufmerksam. Die meisten sind zwischen 18 und 19 Jahre alt und haben gerade ihre Ausbildung beendet oder Abitur gemacht. Wer dann schon genügend Talent auf einem Blasinstrument mitbringt, dem steht ein Antritt bei der Bundeswehr für den Heeresmusikdienst offen. Wer die Ausbildung von vier Jahren zum Militärmusiker mit einem Hochschulanteil von vier Semestern durchlaufen hat, muss sich danach für zwölf Jahre bei der Bundeswehr verpflichten. Angesichts der schwierigen Aufnahmebedingungen in einem Profior-

EROTIK? NEIN DANKE!

Die ersten belegbaren Liederverbote in Europa stammen von Karl dem Großen. Im Jahr 789 ging er gegen erotisches, weltliches Liedgut vor. Seine Meinung, dass nur das kirchliche Lied der Pflege wert sei, sollte sich lange halten. Noch im 12. Jahrhundert belegt der Papst den (durch Wagner berühmt gemachten) Minnesänger Tannhäuser mit einem Bann – angeblich, weil seine Kunst zu weltlich sei. Lange verbot die Kirche den Gebrauch von Instrumenten und den Gesang von Frauen im Gottesdienst.



ANGELA MÜHLBACHER



28 Jahre,
gelernte
Kinderarzthelferin

Laufbahn bei der Bundeswehr:
Mitglied im Heeresmusikkorps 1
Hannover seit neun Jahren,
vier Jahre Ausbildung,
fünf Jahre Dienst

Instrument:
Querflöte (Zweitinstrument:
Pikkoloflöte/Klavier),
Unterricht seit der Kindheit

Wurde über ihren Onkel
auf die Ausbildung und
das Heeresmusikkorps
aufmerksam

chester und der mauen Berufsaussichten von Musikern bietet die Bundeswehr für talentierte Musiker eine durchaus lukrative und attraktive Alternative. „Zumal das Niveau in einem Bundeswehrklangkörper durchaus mit dem Niveau eines Profiorchesters zu vergleichen ist“, ergänzt Manfred Peter.

Dass nur wenige Frauen wie Angela Mühlbacher den Weg ins Musikkorps gefunden haben, erklärt sich der Oberstleutnant damit, dass Frauen bisher nie wehrpflichtig gewesen und daher auch nicht über den Pflichtdienst auf die musikalischen Ausbildungsmöglichkeiten aufmerksam gemacht worden seien. „Potenzial sehe ich hier auf jeden Fall!“ Zugeben muss er dann aber, dass er nicht sicher sagen könne, wie es denn nun mit dem Musikdienst der Bundeswehr in Zukunft weitergehen solle. Das Aussetzen der Wehrpflicht in diesem Jahr könnte nicht nur für die Truppe, sondern auch für die

Rekrutierung von musikalischem Nachwuchs zu einem Problem werden.

Der Oberstleutnant rückt seinen Tarnanzug zurecht. Eigentlich sei das gar nicht seine alltägliche Arbeitskleidung, normalerweise trage er eine schicke graue Uniform, aber er habe gleich noch einen bundeswehrinternen Termin, dort sei diese Kluft Vorschrift. Kämpfen müssen die Heeresmusiker natürlich nicht. Zwar waren sie bis ins 17. Jahrhundert hinein noch aktiv in Kriege involviert, doch danach übernahmen sie immer mehr repräsentative Funktionen. Aber ist ein Musikkorps der Bundeswehr nicht trotzdem immer noch ein Politikum? Manfred Peter antwortet sehr diplomatisch und historisch nachvollziehbar: „Wir sind als Soldaten – als Bürger in Uniform – genauso politisch wie jeder andere Mensch: wie Sie und ich. Nicht mehr und nicht weniger!“

KATHARINA RUPPRICH/MATHIEU BELL

DUNKLE ZEITEN

Das Mittelalter und die Ära danach waren von Musikverböten der Herrscher geprägt: In einer Zeit, die kein politisches Kabarett und nur begrenzte freie Meinungsäußerung kannte, ebnete das Singen oder Spielen von unliebsamen Stücken schnell den Weg ins Gefängnis oder zum Galgen. Christian von Braunschweig brannte im 17. Jahrhundert gleich mehrere Dörfer nieder, in denen Spottlieder über ihn gesungen worden waren.

MACHTPROBE



RATSSAAL DES NEUEN RATHAUSES IN HANNOVER



SUPPE AUS JOGHURTBECHERN

DEUTSCHE MUSIKER MACHEN MIT DEM GOETHE-INSTITUT IM AUSLAND INTERKULTURELLE ERFAHRUNGEN

In der ganzen Welt ein modernes Deutschlandbild zu vermitteln und über gesellschaftliche Entwicklungen in der Bundesrepublik zu informieren – das ist der politische Auftrag der Goethe-Institute. Daneben spielen die kulturelle Zusammenarbeit mit anderen Nationen sowie die Verbreitung der deutschen Sprache eine besondere Rolle. Als „Kulturbotschafter“ bieten sich auch und gerade Musiker an. Sie spielen nicht nur in Konzertsälen und Clubs zahlreicher Länder, sondern treten auch mit lokalen Künstlern auf oder geben Workshops. Ziel ist es, die gesamte Vielfalt des deutschen Musiklebens abzudecken; nicht nur renommierte Orchester und erfolgreiche Popgruppen, sondern auch unbekannte „Nischenprojekte“ sollen sich der Welt vorstellen. Die Auswahl der Künstler treffen die Institutsleiter vor Ort. Auch Musiker aus Hannover waren schon für das Goethe-Institut auf Tour.

Einer von ihnen ist Rafael Szulc, besser bekannt als Rapper Spax. Das Land der Dichter und Denker repräsentiert durch einen Rapper? Für Szulc kein Widerspruch: „Das Goethe-Institut will die deutsche Sprache auf eine besondere Art vermitteln; deshalb schicken sie nicht jemanden, der den ‚Faust‘ vorliest oder die ‚Glocke‘ rezitiert, sondern einen deutschen Rapper.“ Für Spax ein richtiger Weg, um zu zeigen, wie aktuell, rhythmisch und spannend die deutsche Sprache sein kann. Auch die breite Auswahl an Künstlern findet der Hannoveraner lobenswert: „Es geht nicht nur um Wer-

te wie Bekanntheit oder kommerziellen Erfolg. Immerhin könnten sie statt Spax ja auch die Fantastischen Vier schicken.“

Für das Goethe-Institut war der Rapper bereits einige Mal unterwegs, u.a. in Portugal, Afrika, Neuseeland und zuletzt in Singapur. Dort hat Spax in einem Crossover-Projekt zusammen mit dem Hamburger DJ Mirko Machine, dem Choreographen Raphael Hillebrand aus Berlin und einheimischen Tänzern wie der Gruppe Radikal Forze Crew ein Stück inszeniert. „In ihrer Live-Performance haben die Beteiligten versucht, die Gegensätze zu überwinden“, erklärt Dr. Ulrich

PREUSSISCHE DISZIPLIN

Friedrich der Große – König von Preußen und Kurfürst von Brandenburg – erließ 1749 und 1772 Zensur-Dekrete in seinem Einflussgebiet. In Württemberg sorgte Herzog Carl Eugen II. dafür, dass der Lieddichter und Komponist Christian Schubart 1777 für zehn Jahre in den Kerker wanderte, weil er politische Lieder verfasst hatte. August von Sachsen erstellte 1802 eine „schwarze Liste“ mit über 80 anstößigen Liedern, deren Verbreitung er verbot.

KULTURARBEIT IN 90 LÄNDERN

Hauptziele des Goethe-Instituts sind laut Satzung

- die Förderung der deutschen Sprache im Ausland,
- die Pflege der internationalen kulturellen Zusammenarbeit,
- die Vermittlung eines umfassenden Deutschlandbildes durch Informationen über das kulturelle, gesellschaftliche und politische Leben.

Das Goethe-Institut unterhält knapp 140 Außenstellen in über 90 Ländern. In ihrer Arbeit kooperiert die Organisation mit fast 1000 externen Partnern vor Ort in den jeweiligen Ländern. Dabei beschränkt sich das Goethe-Institut nicht nur auf Länder der sogenannten ersten und zweiten Welt, sondern geht gezielt auch in Krisenregionen zum Beispiel in Afrika.

Nowak, Gastgeber und Institutsleiter vor Ort, die Idee hinter dem Stück. Die Musik beider Kulturen treffe auf moderne synthetische Rhythmen und Klänge, traditionelle Formen des Tanzes auf „Street Dance“, singapurische Sprachen auf die deutsche, heißt es darüber hinaus in einer Veranstaltungsbeschreibung. Geprüft wurde für das Experiment rund eine Woche. Mit Erfolg: Zur Aufführung kamen mehr als 2000 Leute.

Auch wenn sicherlich nicht jeder Zuschauer die Texte verstanden hat, fand durchaus ein wichtiger Kulturaustausch statt – und das nicht nur auf der Bühne, wie Spax erklärt: „Du arbeitest mit den Leuten. Plötzlich ist es mehr als nur ein Konzert, und du spürst ihre Mentalität und ihr Wertesystem.“

Doch nicht nur aktuelle Popmusik geht für den Kulturaustausch auf Reisen, sondern auch Jazz und Klassik – zum Beispiel eine Swingband aus Oranienburg. Im Auftrag des Goethe-Instituts reiste das Quintett namens „Jazzkomplott“ zwanzig Tage durch Indien und gab fleißig Workshops und Konzerte. In der Metropole Mumbai traten die jungen Musiker vor fast 1000 Menschen auf. Ein völlig neue Erfahrung für die Musikstudenten, wie Bandleader Hannes Rössler erzählt: „Vor so vielen begeisterten Menschen haben wir noch nie gespielt. Nach allen Auftritten wurden uns die CDs quasi aus den Händen gekauft.“ Schon die Reise selbst erweiterte den Horizont: „Neben unserem wirklich guten Hotel fingen gleich die Slums an, und das Nebeneinander von Technologie und Armut ist einfach unbeschreiblich ergreifend.“

Während solcher Auslandstouren werden die Künstler fast 24 Stunden von den Mitarbeitern des Goethe-Instituts betreut. Da diese meist schon seit vielen Jahren in den Ländern leben, bietet sich den Künstlern so natürlich ein Einblick, der auf einer normalen Tour gar nicht möglich wäre. Eine Erfahrung, die auch Rapper Spax gemacht hat: „Zuerst habe ich Singapur nur als supercleane Stadt gesehen, und dann haben mich die Jungs vom Goethe-



RADIKAL FORZE CREW

Institut zum Essen mitgenommen.“ Statt einer der großen Einkaufsmalls besuchte Szulc einen „Food-Court“ in der Vorstadt. Die ungewöhnliche Erfahrung, dort Suppe aus ausgewaschenen Joghurtbechern zu essen, hat den rappenden Kulturbotschafter nachdenklich gemacht: „Wichtig ist es in solchen Momenten aufzuhören, wie ein typischer Mitteleuropäer zu denken, und zu versuchen, sich auf die Kultur einzulassen. Dann gibt es wirklich einen Austausch, und du tauchst für ein paar Momente in die fremde Kultur ein.“ In diesem Moment hat das Goethe-Institut seinen Auftrag zur Pflege des internationalen Kulturaustausches erfüllt, wenn auch vielleicht nur für einige Menschen.

BIRK GRÜLING

BEWERBUNGEN

Wie schafft man es, vom Goethe-Institut ins Ausland eingeladen zu werden? Berufsmusikerinnen und -musiker (solo oder im Ensemble) mit Lebens- und Arbeitsmittelpunkt in Deutschland reichen bei der Münchner Zentrale des Goethe-Instituts Informationsmaterialien und eine möglichst aktuelle CD ein. Der Fachbereich Musik quittiert den Erhalt der Unterlagen und kommt auf die Bewerber zu, wenn sich die Möglichkeit für eine Kooperation ergibt. Zusätzlich hält das Auswärtige Amt über das Goethe-Institut einen Zuschussfonds bereit, aus dem Auslandsgastspiele und längere Arbeitsaufenthalte im Profibereich auch dann unterstützt werden können, wenn das Goethe-Institut nicht direkt daran beteiligt ist.

Kontakt:

Goethe-Institut · Bereich Musik
Dachauer Str. 122 · 80637 München
Tel: +49 89 15921-506
(allgemeine Angebote)
Tel: +49 89 15921-878
(Zuschussfonds)
Fax: +49 89 15921-671
E-Mail: profi@goethe.de
(allgemeine Angebote)



Musik kann fördern – und muss gefördert werden. Die Redaktion hat sich an verschiedenen Orten umgesehen.

STADTTEILE MUSIKALISIEREN

DAS KULTURBÜRO DER STADT HANNOVER HILFT ZAHLREICHEN MUSIKPROJEKTEN

Wer sich im Internet über Musikförderung in Hannover informieren möchte, der betrachtet die offiziellen Seiten der Stadt mit leichter Verwunderung – zumindest wenn er sich für „U“-Musik interessiert. Denn auf den ersten Blick scheint es, als gäbe es dafür überhaupt keine Förderung. Auf dem Gebiet der „E“-Musik dagegen unterstützt das Kulturbüro Hannover fast ein Dutzend Projekte. Der „Saitensprung“ hat nachgeforscht.

DIE GEDANKEN SIND UNFREI

Die wohl schärfste Zensur in Deutschland wurde nach den Befreiungskriegen 1815 eingeführt. Im Vormärz war das politische Lied unter den Liberalen beliebt und unter den Machthabern verhasst; die Karlsbader Beschlüsse von 1819 enthielten harte Zensurbestimmungen, die streng überwacht wurden.

Direkt gegenüber dem Neuen Rathaus arbeitet Elke Oberheide im 4. Stock eines eher schmucklosen Verwaltungsgebäudes. „Meine Kollegen wollen mich gerade im Sommer immer damit aufheitern, dass sich mein Büro zumindest nicht in eine Sauna verwandelt – aber eigentlich bin ich auch so ganz zufrieden.“ Die Mitarbeiterin des Kulturbüros der Stadt erweckt ohnehin nicht den Eindruck, als habe sie viel Grund zur Klage. Denn trotz einer schwierigen Haushaltslage wurden bei der Musikförderung in den letzten Jahren keine Kürzungen vorgenommen: „Das zeigt, wie wichtig der Stadt die Musikszene ist“, betont Oberheide.

Das Kulturbüro nimmt neben der klassischen Musikförderung noch zwei weitere Aufgaben wahr – namentlich Beratung und Koordination/Organisation. Allerdings macht die finanzielle Förderung den Großteil der täglichen Arbeit aus. Insgesamt zehn Projekte werden institutionell, also dauerhaft, unterstützt, darunter diverse Chöre sowie der Jazzclub. Zudem prüfen die Mitarbeiter pro Jahr etwa 50 Anträge für Einzelprojekte, hinter denen sich meistens einmalige Veranstaltungen verbergen. Für die Entscheidung, was letztendlich gefördert wird, gibt es übrigens keine starren Kriterien; vielmehr überlegt man im Kulturamt jedes Mal auf's Neue, was eine Bereicherung für das Kulturleben der Stadt sein könnte: „Ist es etwas Avantgardistisches? Etwas, das im allgemeinen Interesse liegt? Oder muss etwas gefördert werden, das noch nicht so präsent ist?“ Wichtig bei all diesen Überlegungen sei lediglich, dass es in den Anträgen um E-Musik gehen müsse, sagt Elke Oberheide. Aber was ist nun eigentlich mit Pop?

Eine Antwort auf diese Frage kann Gitta Weymann aus dem Fachbereich Bildung und Qualifizierung geben, deren Büro sich ein Stockwerk unter Frau

Oberheide befindet. Wie der Name der Abteilung erahnen lässt, wurde für die „U“-Musikförderung ein ganz anderer Schwerpunkt gewählt. „Uns geht es darum, die Stadtteile zu musikalizieren. Da gibt es z.B. das Projekt ‚Musik in...‘, das bereits erfolgreich in Hainholz läuft und demnächst auch auf Stöcken ausgeweitet wird“, erklärt Gitta Weymann. Die Idee hinter „Musik in...“ ist, möglichst alle Einzelpersonen, Institutionen oder Vereine zum Musizieren anzuregen. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf den Nachwuchs gelegt, allerdings sollen auch ältere Menschen an den Projekten teilhaben.

In puncto Nachwuchsförderung kooperiert der Fachbereich zudem intensiv mit dem Musikzentrum, das jährlich eine institutionelle Zuwendung erhält. Damit werden Übungsräume, ein Tonstudio, eine Probebühne und Seminare finanziert, was vor allem jungen Künstlern zugutekommt. „Was wir hingegen ausdrücklich nicht machen, ist Förderung von Rock- oder Pop-Konzerten. Denn da gibt's reichlich Veranstaltungen, die eigentlich keiner weiteren Förderung bedürfen“, macht Weymann deutlich. Eine Ausnahme bildeten lediglich Events, die über die Musik hinaus noch weitere Funktionen erfüllen, bspw. Konzerte mit politischen Hintergründen. Auch das Kulturzentrum Faust wird übrigens unterstützt, allerdings auch dort in erster Linie jene Aktionen, die etwas zur Stadtteilkultur beitragen.

Und wieso findet man nun all diese Informationen nicht einfach, direkt und übersichtlich online? „Da haben Sie uns erwisch“, gibt Gitta Weymann zu, „unsere Internetpräsenz befindet sich derzeit noch im Aufbau, aber in naher Zukunft ist sie fertig.“ Damit hat auch die Verwunderung ein Ende.

MATTHIAS HOLZ



PROFIL FÜR DEN POP

PopCamp ist ein Spitzenförderungsprojekt für Musiker der populären Musik unter dem Dach des Deutschen Musikrates in Bonn. Sein Slogan: „High Level Bandcoaching“. Dieses Coaching wird größtenteils vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien finanziert. Allerdings sind auch noch einige Sponsoren notwendig, um die teilnehmenden Bands nachhaltig unterstützen zu können. Dabei handelt es sich nicht um einen Wettbewerb oder um gezielte Vermarktung. Es geht allein um die Förderung musikalischer Qualität. Nathalie Braun, Projektassistentin des PopCamps, erklärt den Kern des Vorhabens: „Jedes Jahr können fünf Bands teilnehmen, die gerade dabei sind, den Schritt in die Professionalität zu wagen, und diesen unbedingt und zielstrebig verfolgen. Unser Motto ist dabei ‚Vielfalt statt Mainstream‘ – das heißt, die Band sollte ein ausgeprägtes Profil besitzen, das sich von anderen Bands deutlich unterscheidet.“

Die konkrete Förderung erfolgt in drei Arbeitsphasen. Los geht es mit nützlichem Wissen: In zwei einwöchigen Kursen unterrichten Dozenten aus allen Bereichen des Musikgeschäfts die Bands in unterschiedlichen Fächern. So stehen neben der Arbeit an Arrangement, Songwriting, Vocalcoaching und Performance auch Marketing, Musikrecht und Medientraining auf dem Stundenplan. In der dritten Arbeitsphase haben die Bands die Möglichkeit, sich von „d-zentral“, einem medialen Dienstleister in Hannover, ein Musikvideo, eine Website oder ein Electronic Press Kit, also eine elektronische Pressemappe, erstellen zu lassen. Aber auch nach den drei Arbeitsphasen bricht die Förderung des PopCamps nicht ab. „Wir stehen natürlich weiterhin mit den meisten Bands in Kontakt und versuchen fördernd tätig zu sein. So konnten wir die Bands auf Messen wie der Frankfurter Musikmesse oder Veranstaltungen wie dem ‚Bonner Sommer‘ platzieren. Durch



Musik kann fördern – und muss gefördert werden. Die Redaktion hat sich an verschiedenen Orten umgesehen.

Er liegt bewusstlos auf einem wankenverseuchten Bett in einem heruntergekommenen Motel. Sein Kopf dröhnt vom maßlosen Schnapskonsum, in seiner Hand die letzte Heroinspritze. So stellte man sich einst einen Rockmusiker vor. Heutzutage müssen Bandmitglieder nicht mehr in schäbigen Unterkünften hausen. Denn Rock gehört zur Gattung der Populärmusik, die Förderung verdient. Das hat inzwischen sogar die Politik eingesehen und ein Projekt wie „PopCamp“ ins Leben gerufen.

MIT DEM PROJEKT „POPCAMP“ UNTERSTÜTZT DIE POLITIK MUSIKALISCHE VIELFALT UND QUALITÄT

KEINE KRITIK AM KAISER

Bismarck war ein erklärter Feind der Sozialdemokratie, und gerade deren Anhänger – nämlich Arbeiter – pflegten ein reiches Liedrepertoire. Nachdem 1878 das „Reichsgesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ erlassen worden war, verbot der Staat 70 Arbeiterchöre und beschlagnahmte ihre Noten. 1890 fiel das „Sozialistengesetz“ zwar wieder, aber auch Kaiser Wilhelm kannte keinen Spaß: Wer kritisch über den Kaiser, das Deutsche Reich oder gar über den lieben Gott sang, lebte gefährlich. Eine harte Zeit für das junge politische Kabarett.

die Vermittlung an das Goethe-Institut spielten einige Gruppen schon in Indien, Bulgarien und Israel“, berichtet Nathalie Braun.

Für das PopCamp kann man sich nicht bewerben, sondern muss von einem Nominator vorgeschlagen werden. Nominierungsrecht haben alle Landesmusikräte, Medienanstalten, Musikvereine, Musikwettbewerbe und Hochschulen/ Institutionen für musikalische Aus- und Weiterbildung. Im Falle der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover haben der Leiter des Studiengangs „Jazz Rock Pop“, Prof. Dr. Herbert Hellhund, und der Leiter des Popinstituts, Kristof Hinz, Nominierungsrecht. Seit 2005, als das PopCamp zum ersten Mal stattfand, hat Hinz davon auch schon mehrmals Gebrauch gemacht, um talentierte Bands zu unterstützen: „Eine Förderung wie das PopCamp kann einer Band sehr weiterhelfen auf ihrem Weg zur Professionalität. Die individuellen Coachings, die der

Band genau dort weiterhelfen, wo es Bedarf gibt in Verbindung mit wichtigen Kontakten, die sich ergeben können, sind für Bands auf dem Weg nach oben viel wert.“

Populärmusik, die Musik des „niederen“ Volkes, die auf Street Credibility basiert, in der Hand von Akademikern und anderen Intellektuellen? Jonas Schubert, Sänger der Rap-Elektro-Band Jona:S, die es ins PopCamp 2010 geschafft hat, war zuerst auch skeptisch, hat dann aber doch seine Zweifel abgelegt: „Mich hat zuerst dieser Spruch verunsichert, dieses ‚High Level Band Coaching‘. Das hörte sich an, als wäre ich in einer Akademie und müsste jetzt etwas lernen, damit meine Band erfolgreicher wird. Das ist aber Quatsch. Ich finde, es ist eine sehr gute Sache, dass der Staat auch Populärmusik fördert, und dafür ist PopCamp wirklich ein super Modell.“ Das Ziel dieses Modells ist es, dass die Dozenten versuchen, so viel wie möglich aus den Bands herauszuholen, ohne sie zu ver-



NATHALIE BRAUN



JONA:S



ändern. „Die Dozenten geben Anreize, was die Bands besser machen könnten. Und du kannst es annehmen oder nicht“, erzählt Jonas. Kein Leistungsdruck also, keine Aufzwingen von Images und auch keine Konkurrenz unter den teilnehmenden Bands. „Es ist ja kein Contest“, betont Jonas. „Es geht nicht darum, wer besser ist und wer nicht. Jeder bekommt die gleiche Förderung, deshalb war es eher ein Gruppenfeeling, das wir hatten.“

Wer durch seine Teilnahme am PopCamp mit dem großen Medienrummel rechnet, hat sich allerdings geschnitten, aber darum geht es auch nicht. Schließlich handelt es sich nicht um ein

kommerzielles Casting im Interesse der Musikindustrie, sondern um ein Förderprogramm. Das bestätigt auch Jonas: „Durch das PopCamp werden wir in der Öffentlichkeit nicht mehr wahrgenommen als vorher. Es hat uns auch nicht unbedingt musikalisch weitergebracht, und die Unterrichtsinhalte wussten wir im Gegensatz zu anderen Bands auch schon vorher. Aber dass wir als Band zwei Wochen fokussiert arbeiten und uns mit den Dozenten unterhalten und austauschen konnten, die wichtigen Netzwerke und Kontakte, die wir dort knüpften – das war das Gute daran, der Mehrwert für uns als Band.“

ANNICK MANOUKIAN

WANN HAT EINE BAND CHANCEN, NOMINIERT ZU WERDEN?

„Eine Band die ernsthaft ihren Weg sucht und verfolgt, viel ausprobiert, offen für neue Einflüsse ist, aber auch sehr konsequent und kompromisslos hinter ihrem Schaffen steht, hat gute Chancen nominiert zu werden.“

Eine Band, die ich – meistens in Absprache mit Kollegen – nominieren muss eine gewisse Einzigartigkeit haben. Sie muss mich auf eine Art überraschen, sich musikalisch und kompositorisch auf hohem Niveau befinden und einige Live- und Studioerfahrungen haben, an denen sich oft eine gewisse Ernsthaftigkeit ablesen lässt. Die Art, wie sich eine Band präsentiert, wie sie im Gespräch ist oder wie häufig sie live in Erscheinung tritt, sagt viel aus. Und natürlich finde ich die Band, die ich vorschlage, auch selber gut!“

KRISTOF HINZ

(Leiter des Popinstituts Hannover)





Musik kann fördern – und muss gefördert werden. Die Redaktion hat sich an verschiedenen Orten umgesehen.

IM LAND DER VIELEN PERLEN

Seit drei Jahren fördert das Projekt „Musikland Niedersachsen“ musikalische Initiativen zwischen Nordsee und Harz. Unterstützung kommt von der Stiftung Niedersachsen, der niedersächsischen Sparkassenstiftung und vom Ministerium für Wissenschaft und Kultur. Über Ziele und Erfolge sprach „Saitensprung“ mit Geschäftsführerin Lydia Grün.

Saitensprung: Könnten Sie kurz erklären, was das Musikland Niedersachsen eigentlich macht?

Grün: Die Aufgabe unserer Geschäftsstelle ist es, zum einen dafür zu sorgen, dass sich Profimusiker untereinander vernetzen können, und zum anderen, dass die niedersächsische Musikkultur sichtbar wird. Und zwar in Niedersachsen selbst, für diejenigen, die sich hier für Musik begeistern und die wir neu begeistern wollen, aber auch für diejenigen, die wir als Gäste ins Musikland Niedersachsen einladen. Unsere Aufgabe ist, klar zu kommunizieren, was unser Bundesland zum Musikland Niedersachsen macht. Wir arbeiten gemeinsam mit allen Musik-Machern daran, die moderne, vielfältige Musikkultur in Niedersachsen weiterzuentwickeln. Dazu haben wir unter anderem den Dienst für Musikvermittlung gegründet. In dem Sinne ist das Projekt „Musikland Niedersachsen“ kein Dachverband, sondern eine Geschäftsstelle, die über fünf Mitarbeiter verfügt und drei Geschäftsbereiche bedient: Vernetzung, Sichtbarmachung und Musikvermittlung.

Wie werden die Angebote von Musikland Niedersachsen angenommen? Es liegt schließlich an den einzelnen Musikern und Veranstaltern, auf Sie zuzukommen und Ihre Dienste in Anspruch zu nehmen. Nimmt das zu?

Ja, auf jeden Fall, das nimmt erfreulich zu. Das heißt nämlich auch, dass die Angebote, die wir machen, einen Bedarf erfüllen. Etwa der Fachtag der Festivalmacher: Das ist für diese wichtige Zielgruppe ein wichtiger Ort. Niedersachsen ist nun einmal das zweitgrößte Flächenland der Bundesrepublik. Da ist es wichtig, ein Forum zu schaffen, wo wichtige Themen diskutiert werden, wo man sich

trifft, aber auch praktische Tipps für den Alltag anbietet. Die Musik-Macher nutzen solche Tage zum einen, um sich weiteres Know-how zu beschaffen, das wir ihnen mit einem entsprechenden Referentenportfolio bieten können, und zum anderen trifft man Gleichgesinnte. Da stößt dann ein Festivalmacher aus Hitzacker auf einen aus Göttingen - zwischen beiden Städten liegen Hunderte von Kilometern, die treffen sich sonst nie, um Erfahrungen auszutauschen. Dass das für sie wichtig ist, haben wir gerade beim letzten Festivalmacher-Tag erfahren. Und wir wissen um den Bedarf auch aus anderen Szenen, zum Beispiel bei den Jazzern oder bei den Rockmusikern. Da werden wir nachlegen.

Sie versuchen, zeitgemäße und innovative Projekte anzuschieben. Was gibt es da für positive Beispiele in der letzten Zeit?

Im ganzen Land gibt es viele gute Ansätze, sich mit neuen Formaten auseinanderzusetzen, auch bei den großen Festivals. Wichtig ist, dass wir an unseren Fachtagen „Best-Practice“-Modelle vorstellen. Wir wagen da auch den Blick über die Grenzen von Niedersachsen hinaus und kooperieren mit überregional arbeitenden Partnern, wie zum Beispiel dem „netzwerk junge ohren“. Damit wollen wir Impulse geben. Man kann Modelle nicht 1:1 auf Niedersachsen übertragen. Dazu ist Niedersachsen viel zu heterogen. Initiativen müssen hier aus der Landschaft kommen, auf die jeweiligen Mentalitäten und zu den regionalen Musikspezifika passen. Denn der Nordwesten ist zum Beispiel ganz anders gestrickt als der Südharz.

Vielleicht klingt das etwas ketzerisch, aber als ich vom Musikland Niedersachsen gehört habe, sträubte sich etwas

BELEIDIGTE REICHSWEHR

Politisch unerwünschtes Liedgut zu pflegen war auch zwischen den Weltkriegen noch riskant. 1928 verhaftete die Polizei in Pirna einen Arbeiter, der das „Leuna-Lied“ angestimmt hatte. Das Lied, so die Auffassung der Behörden, beleidige die Reichswehr. Es wurde als erstes in eine Liste von verbotenen „linksradikalen“ Liedern aufgenommen, die das Landeskriminalamt Berlin 1931 veröffentlichte.

in mir. Bei einem Musikland denke ich eher an Baden-Württemberg: Da ist man entweder im Musikverein oder im Sportverein. Es ist doch sicherlich schwer für Niedersachsen, sich im Vergleich damit als Musikland darzustellen. Ist die Initiative, Musikland zu sein, also eine Zielsetzung, die nach und nach erfüllt werden soll, oder einfach ein Anschub, damit hier mehr getan wird, um ein Musikland zu werden?

Ich glaube, es eine Melange aus dem, was Sie gerade gesagt haben. Uns mit Baden-Württemberg oder Sachsen zu vergleichen wäre verfehlt. Die Struktur der Musikkultur dieser Länder ist eine komplett andere. Sachsen etwa verfügt über die historischen Kulturdenkmäler der abendländischen Musikkultur, wenn man zum Beispiel an die Bachstadt Leipzig denkt. Niedersachsen ist für mich das Land der vielen Musik-Perlen. Hier finden Sie an die hundert Festivals, die alle ein eigenes Profil haben, in ihre Region passen und wirklich ihren besonderen Charme besitzen. Aber weil Niedersachsen so vielfältig ist, ist die Wahrnehmung im direkten Vergleich mit „Musikdenkmälern“ wie Bach in Sachsen oder Bayreuth in Franken eine andere. Und das ist ein Grund, warum es das Projekt Musikland Niedersachsen gibt. Auf der einen Seite erhalten wir viel politische Unterstützung, wofür wir sehr dankbar sind, auf der anderen Seite ist das auch ein Bedarf, den die ganzen Musikmacher uns gegenüber artikulieren. Wir müssen eine Form von Vernetzung schaffen, mit der das reiche Panorama der Musikkultur mit ihren ganz besonderen Elementen herausgearbeitet wird. So etwas wie die Orgellandschaft in Niedersachsen – das hat kein anderes Bundesland, das ist sogar einzigartig in Europa. Oder die Chorlandschaft: Niedersachsen ist extrem stark, was die sängerische Laienmusikkultur betrifft, das wissen zu wenige. Unsere Aufgabe ist es, dass das Stück für Stück wahrgenommen wird. Wir haben noch viel vor uns.

Das ist ein gutes Stichwort: Sie sind seit 1. Februar 2011 hier Geschäftsführerin, was haben Sie persönlich denn noch vor?



Wir werden auf der Linie weitergehen, die in den Gründungsjahren etabliert wurde. Ich denke da an die hochqualitativen Konferenzen, die Musikland Niedersachsen in den letzten Jahren veranstaltet hat, und an die Fachtage der Festivalmacher, auch an die Etablierung des Fachtages des Musikvermittlungs-Teams und unsere Jahreskonferenz, die am 23. und 24. Juni in Wolfenbüttel zum Thema „Musik, Wert und Finanzierung“ stattfinden wird. Ich möchte, dass wir verstärkt alle musikalischen Genres abdecken. Deshalb werden wir uns, ohne ihn zu vernachlässigen, nicht mehr nur auf den klassischen Sektor konzentrieren. Wir werden jegliche Möglichkeit suchen, um die Musikkultur und ihre Perlen sichtbar zu machen.

DIE FRAGEN STELLTE
MAYA STOCKMANN

Lydia Grün ist seit September 2008 Referentin für Musik im Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur und hat Anfang Februar 2011 die Geschäftsführung des Musiklands Niedersachsen von Klaus Georg Koch übernommen. Für zwölf Monate wird sie die Projektinitiative leiten und so „Musikland Niedersachsen“ weiter etablieren, damit es in den Folgejahren langfristig fortgeführt werden kann.

VERBOTE, VERBOTE

Umfassend war die Zensur in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Musikprüfstelle des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda ging rigoros gegen Unerwünschtes vor. Der „Nigger-Jazz“, den der Reichssendeleiter dem deutschen Rundfunk 1935 verbot, war dabei nur ein Genre der Unterhaltungsmusik, das den Zensoren zum Opfer fiel. Auch im Bereich der „E-Musik“ wurden Stücke als „entartet“ gebrandmarkt – unter anderem, weil sie (wie die Zwölftonmusik) nicht in das Verständnis der Nazis von „guter deutscher Musik“ passten, oder auch schlicht, weil ihre Komponisten Juden waren.



Musik kann fördern – und muss gefördert werden. Die Redaktion hat sich an verschiedenen Orten umgeschaut.

NICHT SO VIEL, WIE NÖTIG WÄRE

Für Kinder und Jugendliche ist die Begegnung mit Kultur genauso wichtig wie das tägliche Brot, meint der Verein „Pan y Arte“ und fördert deshalb Kulturprojekte in Nicaragua, einem der ärmsten Länder Lateinamerikas. Unterstützt wird der Verein unter anderem von Musikern aus Deutschland, die Spaß daran haben, ihr Wissen weiterzugeben.

Die Frage, wie viele Musikhochschulen es in Deutschland gibt, beantwortet die Rektorenkonferenz der deutschen Musikhochschulen auf ihrer Internetseite: Es sind derzeit 24. Die Frage, wie viele Musikhochschulen es in Nicaragua gibt, beantwortet Jochen Schiel: Keine einzige. Er muss es wissen: Schiel war elf Jahre lang Geschäftsführer des Vereins „Pan y Arte“ (Brot und Kunst), der sich für die Kulturförderung in Nicaragua engagiert. Schiel ist ein Mann an der Schnittstelle: Musik ist seine eine Leidenschaft, Entwicklungshilfe die andere. Viele Male ist er nach Nicaragua gereist und hat die „Casa de los tres mundos“ in Granada besucht, ein wichtiges Kulturzentrum Mittelamerikas und Vorzeige-Förderprojekt von „Pan y Arte“.

Der größte Bereich dieses Kulturzentrums ist die Musikschule: Über 100 Schüler erlernen dort verschiedene Instrumente. Erst kürzlich meldete der Schulleiter, dass er weitere Lehrer einstellen wolle, weil die Zahl der Schüler wachse. Doch dort liegt auch das Problem. Nicaragua ist eines der ärmsten Länder Lateinamerikas. Von den rund fünf Millionen Einwohnern lebt etwa die Hälfte mit einem Einkommen unterhalb der Armutsgrenze. In den letzten zwei Jahren wollen zwar mehrere Studien einen leicht positiven Trend erkannt haben; große Probleme

bereiten dem Land jedoch neben der Armut nach wie vor die Korruption, laut „Amnesty international“ die häufige Missachtung der Menschenrechte, vor allem gegenüber Frauen, sowie Bildung und Erziehung. „Es gibt keine angemessene Ausbildung für Musik- und Instrumentallehrer in Nicaragua“, berichtet Schiel. Er selber ergriff deshalb die Initiative und nahm das Blechbläserensemble „Embassy“, in dem er selbst Trompete spielt, mit auf eine Reise nach Nicaragua. Aus einem Besuch wurden zehn, jedes Mal boten die Bläser – mehrheitlich Berufsmusiker – Kurse zur Fortbildung für die Lehrer der Musikschule und für fortgeschrittene Schülerinnen und Schüler an.

„Die Begegnung mit der Kunst ist für Kinder und Jugendliche prägend, in Entwicklungsländern vielleicht noch mehr als hier bei uns“, erklärt Schiel seine Motivation. Um jungen Menschen diese Begegnung zu ermöglichen, sei die Aus- und Weiterbildung von Multiplikatoren entscheidend, sagt der 43-Jährige. Er selbst hat mittlerweile die Geschäftsführung des Vereins abgegeben und nutzt seine Erfahrungen jetzt als selbstständiger Berater für Entwicklungszusammenarbeit und Fundraising. Nach elf Jahren habe er sich umorientieren wollen, sagt Schiel. Heute schafft er es neben dem Job als Berater und Seminarleiter auch, den Po-

HILFE ZUR SELBSTHILFE

Dietmar Schönherr kennt mancher als „Major McLane“ aus der Fernsehserie „Raumpatrouille Orion“. Der Schauspieler, heute 83 Jahre alt, war durch seinen Freund, den Befreiungstheologen und Politiker Ernesto Cardenal, auf Nicaragua aufmerksam geworden. Ende 1985 gründete Schönherr zusammen mit dem Filmemacher Peter Reichelt die Hilfsorganisation „Stiftung ‚Hilfe zur

Selbsthilfe‘ Pronica e.V.“. Daraus wurde 1994 „Pan y Arte“, dessen Vorsitzender seit 2006 der ehemalige Bremer Bürgermeister Henning Scherf ist. Der Verein fußt auf Schönherrs Überzeugung, dass Kunst und Kultur für das Leben ebenso wichtig sind wie materielle Dinge. Sie fördern laut Schönherr die Entwicklung von Persönlichkeiten, die eigene Wege zur Verbesserung der Missstände in Ni-

caragua erschließen können. Deshalb müsse Entwicklungszusammenarbeit auch die Förderung von Kunst und Kultur einschließen. Pan y Arte unterstützt mehrere Projekte in Nicaragua, eines der wichtigsten ist das „Haus der drei Welten“ („Casa de los tres mundos“), das unter anderem integrierte Kunst- und Musikschule, Seminargebäude und Veranstaltungszentrum ist.



saunenchor der Münsterschen Friedenskirche zu leiten und das Kinderbläserensemble „Pustefix“ zu betreuen.

Auch bei Embrassy spielt Schiel weiterhin Trompete. Obwohl er von der Arbeit in Nicaragua fest überzeugt ist, will er nicht, dass der Einsatz von Embrassy überbewertet wird: „Auch andere Musiker und Ensembles aus Deutschland engagieren sich mittlerweile in der ‚Casa‘ und bei anderen Projekten, die ‚Pan y Arte‘ fördert.“ Als Beispiel nennt er das Blockflötenquartett „Flautando Köln“. Die vier Profi-Flötistinnen bilden seit 1997 regelmäßig Musiklehrer im Rahmen eines weiteren Projektes („Musica en los barrios“) in der nicaraguanischen Hauptstadt Managua aus. Mit Erfolg, denn das Engagement der Schüler ist groß: „Es kommen zunehmend Ideen und Konzepte aus den eigenen Reihen, was sehr erfreulich ist“, sagen die Flautando-Mitglieder Ursula Thelen und Susanne Hochscheid, die erst vor Kurzem wieder in Zentralamerika waren.

„Die Menschen in Nicaragua sind sehr begeistert und interessiert. Der

Lernwille der Kinder und Jugendlichen, aber auch der Erwachsenen hat uns jedes Mal beeindruckt“, weiß auch Jochen Schiel. Jeder einzelne Besuch bringe die Schüler weiter und vermittle viele pädagogische und musikalische Kenntnisse. Er ist dennoch weit davon entfernt, die Entwicklung durch die rosarote Brille zu betrachten: Natürlich könne man nach einem Kurs einen steilen Anstieg der individuellen Fähigkeiten beobachten. „Aber danach findet von sich aus keine Weiterentwicklung mehr statt“, bedauert Schiel. Dabei meint er nicht die individuelle Entwicklung der musikalischen Fähigkeiten, sondern eher die Struktur. „Irgendwann schleicht sich eine Ernüchterung ein: Man hat das Musikschulwesen in Nicaragua nicht grundlegend verändert.“ Es müsse mehr passieren, ist sich Schiel sicher; eine einzelne Gruppe von Musikern könne nicht so viel bewegen, wie nötig wäre. Das Ausbildungssystem in Nicaragua müsste langfristig auf eine andere Stufe gehoben werden. Eine Musikhochschule wäre dazu beispielsweise unverzichtbar.

BENEDIKT SPANGARDT

DER VEREIN „PAN Y ARTE“ ENGAGIERT SICH FÜR DIE MUSIKALISCHE GRUNDAUSBILDUNG IN NICARAGUA UND STÖSST DABEI AUF VIELE SCHWIERIGKEITEN

GRAS GEHÖRT SICH NICHT

Nach dem Krieg schuf sich die junge Bundesrepublik mit dem „Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften“ (Tonträger wurden ab 1961 eingeschlossen) schon 1953 eine rechtliche Grundlage für Zensur. Das war die Geburtsstunde verschiedener Zensurbehörden, von denen die bekannteste damals noch Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften (BPJS) hieß („Schriften“ ist heute durch „Medien“ ersetzt). Manche Indizierung der 70er und 80er erscheint inzwischen fast lächerlich: So landete Peter Tosh mit seinem Song „Legalize it“ 1980 auf dem Index, da darin Marihuanakonsum verharmlost worden sein soll.

FLATRATEKAUFEN BIS ZUM KOMA

MUSIKINDUSTRIE UND KÜNSTLER SUCHEN NACH ERLÖSMODELLEN FÜR KULTUR IM NETZ

„Ich hab jetzt das neue Album.“ – „Und, ist es gut? Kannst du mir das vielleicht geben?“ Solche Dialoge sind nichts Besonderes unter Musikliebhabern eines gewissen Alters. Dass mit „geben“ nicht „ausleihen“ gemeint ist, ist beiden Gesprächspartnern klar. Ein schlechtes Gewissen haben sie trotzdem nicht.

Solche privaten Tauschvorgänge sind nur die eine Folge der Digitalisierung von Musik. Viel mehr zu schaffen macht den Plattenfirmen der systematische Austausch von urheberrechtlich geschützter Musik auf illegalen Tauschbörsen im Internet, die Anfang der 1990er Jahre aufkamen. Neben der Musikindustrie sind die Filmbranche, Buch- und Zeitungsverlage und bildende Künstler betroffen – also alle, deren Werke sich im Internet herunterladen lassen. Und jeder der kann, tut das auch: Internetnutzer kennen im Umgang mit digitalen Produkten wenig Skrupel, online gelten andere Regeln. Die betroffenen Industrien stehen also vor der Gretchenfrage: Wie kann hier noch Geld verdient werden?

Die Kulturflatrate, die schon seit mehreren Jahren debattiert wird, wäre eine Möglichkeit. Doch ihre Umsetzung gestaltet sich aufgrund der vielen unterschiedlichen Interessengruppen sehr schwierig, zumal über die Einzelheiten heftig gestritten wird. „Saitensprung“ hat bei verschiedenen Beteiligten nachgefragt, welche Modelle sie befürworten oder ablehnen. Wie die Übersicht zeigt, existieren drei zentrale Ansätze für eine Kulturflatrate.

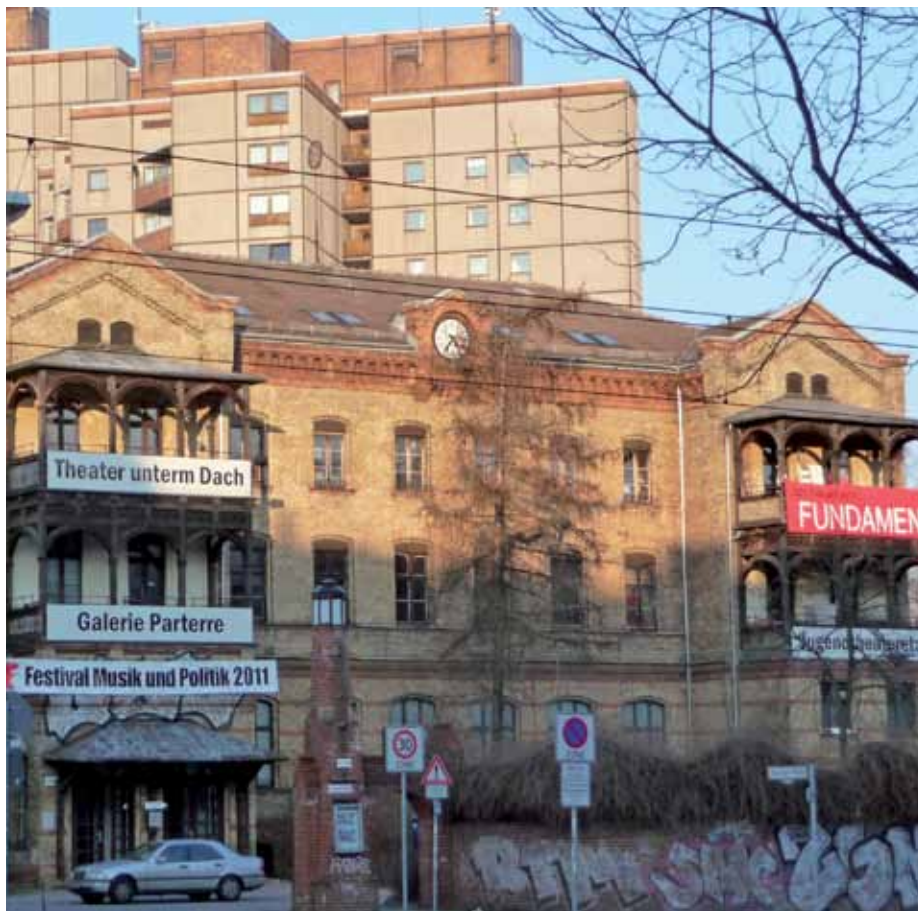
Nach Ansatz 1 muss jeder Internetnutzer mit seiner DSL-Rechnung eine pauschale Abgabe bezahlen – unabhängig davon, wie viel „Kultur“ er tatsächlich herunterladen will. Ansatz 2 („Three Strikes“) ist eigentlich kein Erlösmodell, sondern ein rigoroses Kontrollinstrument, um Internetpiraterie zu verhindern. Im Ansatz 3 schlägt Tim Renner für die Musikbranche ein alternatives Erlösmodell vor: Nutzer können freiwillig eine einheitliche Flatrate bezahlen und erhalten dafür Zugang zu allen Musiktiteln der großen Plattenunternehmen.

Ob sich einer dieser Ansätze schon in naher Zukunft durchsetzen wird, ist offen; Patentlösungen sind eher unwahrscheinlich.



	Ansatz 1: Kulturflatrate „klassisch“	Ansatz 2: „Three Strikes“	Ansatz 3: „Tim Renner“
	Dieser Ansatz will den Kreativen eine Entschädigung für die nicht vergütete (weil illegale) Nutzung ihrer Inhalte im Internet bieten. Da das, wie sich schon seit einer Weile zeigt, in der freien Marktwirtschaft nicht funktioniert, soll das Geld für die Urheber durch eine Art Steuer, also die Kulturflatrate, eingeholt werden. Zuständig dafür wären die Internetprovider, die auf die Kosten für den Internet-Zugang eine gewisse Summe draufschlagen würden. So muss jeder für seinen Internet-Anschluss höhere Kosten tragen, auch wenn er kein Filesharing nutzt.	In Frankreich setzt man darauf, das bestehende Urhebergesetz rigoros durchzusetzen und illegales Downloaden strafrechtlich zu verfolgen. Dazu wurde eine Behörde gegründet („Haute Autorité pour la Diffusion des Œuvres et la Protection des Droits sur Internet“, HADOPI). Die HADOPI erfasst die Daten von Nutzern, die illegal herunterladen, und warnt sie zweimal. Beim dritten Vergehen (daher „three strikes“) kann der Internetzugang für bis zu zwölf Monate gesperrt werden. Eine solche Online-Überwachung ist in Deutschland aus verfassungs- und datenschutzrechtlichen Gründen bisher nicht machbar.	Der Vorschlag, den Musikmanager Tim Renner eingebracht hat, bezieht sich in erster Linie auf den Musikmarkt. Seine Idee ist, es den Nutzern zu überlassen, ob sie eine Flatrate gegen Bezahlung nutzen wollen oder nicht. Mit der Flatrate für zum Beispiel 12,90 Euro im Monat würden den Nutzern sämtliche Musiktitel der Plattenfirmen zur Verfügung stehen. In ihrer jetzigen wirtschaftlichen Lage wäre der Musikindustrie schon geholfen, wenn die 27% der Bevölkerung, die derzeit auf legalem Weg Musik kaufen, diese freiwillige Flatrate nutzen würden. Zur Durchsetzung dieses Modells wäre wohl staatlicher Druck auf die Labels nötig.
PRO	Dr. Volker Grassmuck, Medien- und Sozialwissenschaftler „Es entspricht der Logik des Urheberrechts, das in Fällen, in denen eine große Zahl von Nutzern eine große Zahl von geschützten Werken nutzt, eine kollektive Rechtswahrnehmung vorsieht. Als im 19. Jahrhundert Komponisten sich nicht in der Lage sahen, von jedem Caféhaus, das ihre Musikstücke aufführte, individuell eine Vergütung einzufordern, schlossen sie sich zu einer Verwertungsgesellschaft zusammen, die seither diese Aufgabe für die Gemeinschaft der Komponisten übernimmt. Derselben Logik folgt auch die Kulturflatrate: Das massenhafte Austauschen von Dateien durch Privatpersonen lässt sich nicht unterbinden, also muss man es zulassen und pauschal vergüten.“ 	Prof. Dieter Gorny, Vorstandsvorsitzender Bundesverband Musikindustrie „Der Branchenverband teilt die Forderung, Nutzer durch ein Warnhinweismodell über die Unrechtmäßigkeit ihres Tuns zu informieren, denn in der Tat mag es in der digitalen Welt für einige noch schwer sein, sich zurechtzufinden. Darüber hinaus kann solch eine Umsetzung schneller als die gegenwärtigen Abmahnungen ausgestaltet werden, die den User oft erst lange nach der – vielleicht längst vergessenen – Tat erreichen. Über die Ausgestaltung von angemessenen aber auch ernstzunehmenden Sanktionen gegenüber solchen Rechtsverletzern, die nach der Warnung noch immer illegal downloaden, muss jedoch noch intensiv gesprochen werden.“ Aus: Konsequente Diskussion über Urheberrecht als Voraussetzung für die Entstehung von Kultur nötig, www.musikindustrie.de, 29.11.2010 	Verband unabhängiger Musikunternehmen e.V. „Noch muss sich zeigen, ob eine Vergütung durch Streaming-Portale langfristig angemessen ist, aber Flatrateangebote an interessierte Nutzer sind aus unserer Sicht einer steuerartigen Abgabe für alle vorzuziehen. Dennoch stellen die uns bisher bekannten Überlegungen zu einer Kulturflatrate keine Alternative zur jetzigen Situation dar.“ 
KONTRA	Sebastian Blumenthal (FDP), Vorsitzender des Ausschusses „Neue Medien“ im Deutschen Bundestag „Die Idee einer solchen Kulturflatrate lehne ich ab. Dabei würden Staat und Gesellschaft widerspruchslos akzeptieren, dass es Urheberrechtsverstöße gibt, und versuchen, mutmaßliche Schäden dadurch zu kompensieren, dass Urheber und Rechteverwerter minimal entschädigt werden und die Nutzer – unabhängig vom individuellen Nutzungsverhalten – diese Entschädigung bezahlen müssen.“ 	Steven Maaß, Sprecher der Piratenpartei Region Hannover „Wir sehen keine der drei aufgezählten Positionen auch nur in vager Nähe zu den aktuellen Positionen der Piraten zum Urheberrecht. Das ‚Three Strikes-Modell‘ lehnen wir entschieden ab. Wir sprechen uns für eine Regelung aus, nach der es möglich ist, zehn Jahre nach Erstveröffentlichung Werke lizenzkostenfrei und ohne Genehmigung zu verwenden, zu kopieren, zu ändern, zu fusionieren, zu verlegen, zu verbreiten oder zu verkaufen. Nichtkommerzielle Nutzung soll bereits zum Zeitpunkt der Veröffentlichung erlaubt sein.“ 	Marcel Weiß, Blogger und Autor von neunetz.com und neumusik.com „Eine freiwillige Flatrate wäre erst mal nichts anderes als ein weiteres Abonnement-Angebot, das lediglich sicherstellt, auf alles zugreifen zu können. Der größte Vorteil einer ‚echten‘ Kulturflatrate, also einer Zwangsabgabe, wäre die damit verbundene Legalisierung nichtkommerziellen, unautorisierten Filesharings. Eine freiwillige Kulturflatrate, wie sie Tim Renner vorschwebt, ist sicher nicht die schlechteste Idee. Aber mir ist nicht ganz klar, was genau sie gesamtgesellschaftlich lösen soll, denn die dringend notwendige Legalisierung von Filesharing kann damit leider nicht verknüpft werden.“ 

Mitten in Prenzlauer Berg, ein wenig versteckt hinter hohen Mauern, liegt das Kulturzentrum Wabe. Im vorderen Teil des Grundstücks steht eine alte Villa, die mit ihrem roten Fachwerk wie ein kleines Schloss mitten in der Großstadt wirkt. Direkt dahinter liegt das eigentliche Kulturzentrum: ein alter Bau aus DDR-Zeiten, mit einem sechseckigen Veranstaltungssaal, dessen Form an die Wabe eines Bienenstocks erinnert. Es ist der letzte Samstag im Februar und zugleich der dritte Veranstaltungstag des „Festivals Musik und Politik“. Marc Möllmann hat einige Impressionen gesammelt.



KURIOSUM AUS ALTEN TAGEN

**DAS BERLINER
„FESTIVAL MUSIK
UND POLITIK“ LÄSST
DDR-TRADITIONEN
WEITERLEBEN**

Wie eine Enklave wirkt die Wabe im hippen Prenzlauer Berg. Wo einst, zu DDR-Zeiten, das Berliner Arbeitermilieu beheimatet war, wohnen heute Neureiche, Yuppies und trendbewusste Großstädter. Kaum ein besserer Ort wäre vorstellbar für das Liederfestival: Genauso entrückt wie die Wabe mutet auch diese Veranstaltung an. Wie das Kulturzentrum selbst ist sie eine Art Relikt aus Zeiten der Deutschen Demokratischen Republik, versteht sie sich doch als Nachfolgerin des „Festivals des politischen Liedes“, das die Freie Deutsche Jugend (FDJ) zwischen 1970 und 1990 in jedem Februar ausrichtete. Seit dem Jahr 2000 führt der gemeinnützige Berliner „Verein Lied und soziale Bewegung e.V.“ die Tradition fort und veranstaltet – ebenfalls im Februar – das „Festival Musik und Politik“.

Gegründet wurde der Verein Anfang der 90er Jahre vor allem, um ein Archiv aufzubauen und Songs und Dokumente der politischen Liedkultur zu sammeln. Zentraler Bestandteil des Archivs sind

die Audio- und Videoaufzeichnungen des alten FDJ-Festivals. Dank der Nachfolgeveranstaltung wachsen die Bestände seit gut 10 Jahren aber weiter – geordnet und katalogisiert von meist ehrenamtlichen Helfern. Danja Schilling arbeitet seit zweieinhalb Jahren sogar hauptberuflich für den Verein, „aus Interesse für das andere Deutschland, das untergegangen ist“, wie sie sagt. Schilling ist eine der treibenden Kräfte bei der Organisation des Festivals: „Ich bin sozusagen das Mädchen für alles und kümmere mich vom Booking bis hin zum PR-Konzept“, berichtet sie beim Treffen am Samstagmittag, kurz vor Festivalbeginn. Ihre Aufgabe sieht sie vor allem darin, Jahr für Jahr Künstler zu finden, die sich politisch und sozial engagieren – sei es direkt in ihren Texten oder durch außermusikalische Aktionen. Eine Auswahl fällt ihr allerdings immer schwerer: „Meine Wahrnehmung der Szene ist, dass diejenigen, die kritisch links oder linksradikal sind, sich allmählich zurückziehen. Der Markt zerstört im Moment unheimlich viel. Im Neoliberalismus ist



politische Musik als Ware eigentlich ein Widerspruch.“

Passend zu dieser eindeutigen politischen Positionierung liest sich die Liste der Medienpartner des Festivals: „Neues Deutschland“, „der Freitag“, „junge Welt“ und – etwas gemäßiger – „die tageszeitung“, um nur einige zu nennen, das Who-is-Who der linksorientierten Presse. „Von den Westberliner Medien werden wir leider noch weitestgehend ignoriert“, bedauert Schilling. Deswegen sieht sie eine ihrer Aufgaben für die nächsten Jahre darin, PR-Kampagnen zu entwickeln, um auch im Westen eine höhere Medienpräsenz zu erreichen.

Eine Stunde später steht Gina Pietsch in der mit ungefähr 200 Besuchern gut gefüllten Wabe auf der Bühne. Begleitet von Hannes Zerbe sowie Jürgen Kupke an Klavier und Klarinette interpretiert sie Texte und Lieder von Bertolt Brecht. Seit Jahrzehnten gilt sie als eine der besten Brecht-Interpretinnen – zu Recht:

Pietsch lebt die Texte des Dichters, Zerbe und Kupke als ausgebildete Jazzer verleihen den Stücken zudem eine moderne, verspielte Note. Die drei sind ein eingespieltes Team. Die Highlights ihres Programms: Das Gedicht „An die Nachgeborenen“, in dem sich Brecht mit der Situation Deutschlands während des Nationalsozialismus auseinandersetzt, sowie als Zugabe die „Kinderhymne“. Brechts unter musikalischer Mithilfe von Hanns Eisler 1950 entstandenem Gegenentwurf zur bundesdeutschen Nationalhymne folgen stehende Ovationen im Publikum, dessen Altersdurchschnitt jenseits der 60 liegen dürfte. „Ich komme schon seit vielen Jahren extra aus Frankfurt am Main zum Festival“, berichtet Ursula Kaiser nach dem Konzert. „So eine Veranstaltung ist in Deutschland einmalig. Das Programm ist immer wieder hervorragend, so auch der Auftritt von Gina Pietsch gerade eben!“

Am Abend folgt einer der Themenschwerpunkte des diesjährigen Festivals:

An- und Verkauf von
LPs, CDs und DVDs

25

MUSIC
Hannovers No.1 in music

Auf 350m²
CDs, LPs, DVDs,
Blu-Rays, Bücher,
Merchandise, T-Shirts

Konzertkarten

LP-Waschservice

Importbestellungen

First & 2nd Hand
CDs, LPs, DVDs....

Lister Meile 25
30161 Hannover
Tel. 0511-331 330

Mo-Fr 10-20Uhr
Sa 10-16 Uhr

www.25-music.de

„Wiener Schmäh“. Drei Gruppen aus der österreichischen Hauptstadt sind ange-reist, um gemeinsam den Abend zu ge-stalten. Eine von ihnen ist das Duo Ernst Molden und Walther Soyka. Molden gilt als einer der wichtigsten Sänger und Lie-derschreiber aus Österreich, der sich in der Tradition von Bob Dylan und Franz Jo-sef Degenhardt sieht. Als ehemaliger Stu-dent von Nick Cave kann er zudem einen guten Lehrmeister vorweisen. Walther Soyka begleitet ihn am Akkordeon. The-matisch geht es in den Songs der beiden vor allem um Geschichten aus der Wie-ner Vorstadt und dem alltäglichen Leben. Zwischen den Zeilen versteckt sich eher leise Sozialkritik, politische Parolen sind nicht zu hören. Problematisch gestaltet sich allerdings der österreichische Ak-

zent, was das jetzt vom Alter her deutlich gemischtere Publikum jedoch kaum zu stören scheint.

Am morgigen Sonntag steht dann das große Abschlusskonzert in der Volksbüh-ne auf dem Programm. Headliner sind Stoppok und Rainer von Vielen. „Es ist elementar wichtig, dass wir solche Zug-pferde für das Festival gewinnen können. In den letzten Jahren hatten wir schon Leute wie Konstantin Wecker oder Bil-ly Bragg hier. Sie garantieren uns eine gewisse Planungssicherheit bei den Zu-schauerzahlen“, erzählt Danja Schilling. Allein aus Eintrittsgeldern kann sich das Festival allerdings nicht finanzieren. „Wir sind auf finanzielle Förderung durch un-sere Kooperationspartner wie die Rosa-



DANJA SCHILLING

Luxemburg-Stiftung angewiesen.“ Nur so kann das Kuriosum aus alten DDR-Tagen, wie Schilling ihr Festival selbst bezeich-net, Jahr für Jahr seinen monetären Auf-wand stemmen.

Noch aber ist Samstagabend. Es ist bereits nach 23 Uhr, als das dritte Kon-zert des Tages beginnt: Das sogenannte „Hip Hop Spezial“ findet nicht mehr in der Wabe statt, sondern im Zapata, ei-nem düsteren Club in Berlin-Mitte. Wäh-rend es in der Wabe eher gesittet zugeht, steht hier der Partygedanke im Vorder-grund. Chaoze One und Lotta C heizen dem nun deutlich jüngeren Publikum mit einer energiegeladenen Show und ge-sellschaftskritischem Rap bis tief in die Nacht ein.

Gina Pietsch und ihre Fans liegen um diese Uhrzeit wahrscheinlich längst im Bett.

MARC MÖLLMANN

PÄDAGO-GIG

Erstes Abschlusskonzert Master of Education

In Kooperation mit der
Goetheschule
Schillerschule und
Helene-Lange-Schule

Featuring
Le petit groupe BoumBoum
Schumann
Chopin
Suthoff-Gross



www.rafael-legrand.de

Di, 24. Mai 2011 HMTM Hannover

19:30 Uhr Richard Jakoby Saal

Emmichplatz 1 Eintritt frei

mit Aftershow-Party im Foyer

Kammerpop
Klassik
Orchester
Tanz

Lightshow
Filme
Chor
Überraschungen

DIE REVOLUTION IST TANZBAR

Seit der Pop in den 50er und 60er Jahren als Massenkultur der Jugend entstanden ist, sind seine Protagonisten Vorbilder für ganze Generationen. Für die Fans zählen meist Aussehen, Vorlieben oder Lebensstil ihrer Stars. Für die wiederum zählt häufig genug das Geld, das sich mit der exponierten Stellung verdienen lässt. Dennoch gab und gibt es immer wieder auch den gesellschaftskritischen Pop.

In der Rubrik „Fünf Songs“ stellen wir in dieser Ausgabe Bands und Solisten vor, die sich ihrer sozialen und politischen Verantwortung bewusst sind. Fünf Songs, die mahnen, fordern oder anprangern. Mal humorvoll, mal ernst – mal plakativ, mal kryptisch.

KEIN JE-JE-JE IN DER DDR

In der DDR unterlag die Musikausübung strengster Zensur: Texte mussten genehmigt werden, Shows wurden von Regierungsmitarbeitern beobachtet. Ein Verbot konnte dabei durchaus auch überzeugte Sozialisten treffen, wie Wolf Biermann erfahren musste. Ideologiebedingt pflegte die DDR aber eine besondere Abneigung gegen die Popmusik. Ulbricht wird das Zitat zugeschrieben: „Ich denke, Genossen, mit der Monotonie des ‚Je-Je-Je‘ und wie das alles heißt sollte man doch Schluss machen...“ Tatsächlich vollbrachten die Verantwortlichen in der DDR aber auch das Kunststück, die eigene Nationalhymne zu zensieren: Ab 1972 wurde „Auferstanden aus Ruinen“ nur noch instrumental dargebracht, weil der Text Johannes R. Bechers die Zeile „Deutschland einig Vaterland“ enthält. Honecker wollte mit dem Verbot den Gedanken an eine Wiedervereinigung tilgen.

...BUT ALIVE – ANTIMANIFEST (1997)

Marcus Wiebusch gehört zu den besten deutschsprachigen Textern von Pop- und Rocksongs. Dennoch ist der gebürtige Hamburger der breiten Bevölkerung eher unbekannt. Dabei blickt der heutige Frontmann von kettcar bereits auf eine lange Karriere als Musiker zurück: In den 90ern war er der Kopf der Punk-Band ...But Alive, die insgesamt vier Studioalben veröffentlichte und bis heute großen Einfluss auf nachfolgende Generationen hat. Im Gegensatz zu vielen anderen Vertretern der Szene beschränkten sich Wiebusch und seine Mitstreiter allerdings nicht auf das simple Muster „Drei Akkorde und Slogan-Drescherei“, sondern sie suchten die intellektuelle Auseinandersetzung mit den politischen Problemen der damaligen Zeit. Songs über den Rechtsruck im Land fanden sich genauso im Katalog wie Lieder über Umweltverschmutzung oder Tierversuche.

Eine weitere Besonderheit der Band war allerdings, dass sie trotz solcher eher ernsten Themen immer auch ein gewisses Augenzwinkern in ihren Songs unterbringen konnte. Ein Beispiel dafür ist der Text zu „Antimanifest“, der mit den Worten „Hetero, männlich, weiß, hurra – ich werd‘ nicht unterdrückt, auf jeden Fall



MARCUS WIEBUSCH (UND KETTCAR)

nicht so wie die anderen, nennt es Zufall oder Glück“ beginnt und sich in der Folge damit auseinandersetzt, dass Punkmusiker angeblich immer nur gegen, aber nie für etwas sind. Wiebusch räumt zumindest ironisch mit diesem Vorurteil auf, indem er in der Folge Zeilen wie „Ich bin dafür, dass wir uns mehr als nur einmal verstehen, dass wir zusammen Charlie-Chaplin-Filme sehen / für einen Humor, der den Wahnsinn kompensiert, und dafür, dass Bayern zuhause verliert“ dichtet. Wer nun ob solchen Einfallsreichtums immer noch nur mit den Schultern zuckt anstatt zu lächeln, dem können wir auch nicht mehr helfen.

FETTES BROT – BUNDESKANZLER (1998)

Es gehörte stets zu den Spezialitäten von Fettes Brot, sich möglichst wortgewandt durchs Leben zu schlagen. Gesellschaftskritik und -kommentierung spielen im Repertoire der drei MCs aus Hamburg auch immer noch eine Rolle („Ich lass dich nicht los“, „An Tagen wie diesen“); allerdings war in den letzten Jahren zunehmend eine Tendenz zu arg oberflächlicher Unterhaltung zu erkennen („Emanuela“, „Bettina, zieh dir bitte etwas an“). Im Jahr 1998 klang das noch ein wenig anders, auch wenn Fettes Brot wohl niemals eine hochpolitische Band waren: Nicht die Partytauglichkeit stand auf dem damaligen Album „Fettes Brot lässt grüßen“ im Mittelpunkt, sondern der Text.

Ein Beispiel dafür ist das Lied „Bundeskanzler“. Ausgehend von der alltäglichen Situation eines Scrabble-Spiels mit Grunge-Musik im Hintergrund entwickeln König Böris, Doktor Renz und Björn Beton die geniale Idee, Fettes Brot zum Bundeskanzler zu machen. Dass das natürlich nicht mit Gewalt passieren kann, versteht sich von selbst: „Kommt näher, noch näher, ganz nah / diese Revolution ist tanzbar / ohne Waffengewalt und Panzer / und es ist ganz klar: Fettes Brot wird Bundeskanzler.“ Was genau die drei Jungs

eigentlich ändern wollten, blieb allerdings unklar – doch schließlich drücken sich auch die echten Politiker stets vor eindeutigen Antworten und Lösungen. Schade nur: Der Plan blieb unvollendet, statt Fettes Brot wurde Gerhard Schröder 1998 Bundeskanzler. Es ist nicht überliefert, ob er sich jemals als Rapper versuchte.

ROBERT STEIDL – WIR VERSAUEN UNSER OMA IHR KLEIN HÄUSCHEN (1922)

Was heutzutage kaum mehr vorstellbar ist, war zu Zeiten der Weimarer Republik ziemlich normal: Schlagermusik ist nicht platt, sondern bissig. Ein Exemplar dieser längst ausgestorbenen Spezies ist das ursprünglich für den Kölner Karneval verfasste Lied „Wir versauen unser Oma ihr klein Häuschen“ aus dem Jahr 1922. Mitten in der Wirtschaftskrise fanden deutsche Musiker und Texter ihren Sinn für Humor und begegneten der finanziell schwierigen Zeit vor allem mit Wortwitz. Auch Robert Steidl, der hauptsächlich als Komiker und Parodist arbeitete, dichtete fröhlich mit: „Wir versauen unser Oma ihr klein Häuschen und die erste und die zweite Hypothek.“ Gesungen wird das recht kurze Stück übrigens auf die Melodie von „Meine Oma fährt im Hühnerstall Motorrad“.



Das Lied war zu seiner Zeit so populär, dass selbst Kurt Tucholsky ihm eine Kritik widmete. Gewohnt augenzwinkernd stellte er fest: „Das kleine Lied enthält klipp und klar die augenblickliche volks-

wirtschaftliche Lage: Wir leben von der Substanz. So, wie der Rentner nicht mehr von seinen Zinsen existieren kann, sondern gezwungen ist, sein Kapital anzugreifen – so auch hier. Man beachte, mit welcher Feinheit die beiden Generationen einander gegenübergestellt sind: die alte Generation der Großmutter, die noch ein Häuschen hat, erworben von den emsig verdienten Spargroschen – und die zweite und dritte Generation, die das Familienvermögen keck angreifen und den sauern Schweiß der Voreltern durch die Gurgel jagen!“ Bei solch einer Wortgewalt bleibt uns nichts mehr zu sagen, außer: Gebt dem Schlager eine Chance! Zumindest dem vor 1933...

TOCOTRONIC – ICH MÖCHTE TEIL EINER JUGEND- BEWEGUNG SEIN (1995)

Hamburger Schule hieß eine Bewegung junger Bands, die sich im Dunstkreis der Hansestadt während der neunziger Jahre musikalisch mit gesellschaftskritischen Themen auseinandersetzten. Gruppen wie Blumfeld, Die Sterne und Tocotronic hatten es sich auf die Fahne geschrieben, auf soziale Missstände hinzuweisen und ihrem politischen Unmut freien Lauf zu lassen. Während Blumfeld um ihren Frontmann Jochen Distelmeyer meist hinter philosophischen, verkopften Texten steckten, deren genaue Intention der Hörer nur erahnen konnte, zeichneten sich Tocotronic durch ihre direkten, parolenhaften Songs aus. Einer von ihnen: „Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein.“ Sänger Dirk von Lowtzow beschreibt mit leierigem, leicht schiefem Gesang genau das, was der Titel vorgibt: Er möchte Teil einer Jugendbewegung sein. Und alles, was dazu gehört, genießen: Sich aufeinander verlassen können. Gemeinsam auf die Straße gehen. Aufs Establishment scheißen. Einen Masterplan entwickeln. Dazu lärmt die Band mit verzerrter Gitarre und schlecht klingenden Drums. Es hört sich an wie eine bessere Proberaumaufnahme.



DIRK VON LOWTZOW
(TOCOTRONIC)

Wogegen genau auf der Straße protestiert werden soll, bleibt dabei genauso offen wie Inhalt und Zielsetzung des Masterplans. Böse Zungen mögen von Phrasendrescherei sprechen. Doch damit tut man der Band unrecht, immerhin trafen sie einen Nerv der Zeit: Studenten der ganzen Republik sangen in den 90ern ihre Hits wie „Wir sind hier nicht in Seattle, Dirk“ oder „Die Welt kann mich nicht mehr verstehen“. Dazu trugen sie Hornbrillen und Trainingsjacken, genau wie es Tocotronic auch taten. Heute sind von Lowtzows Texte kryptischer, das Parolenhafte ist einer verschlüsselten Bildsprache gewichen. Die Gesellschaftskritik ist tiefgründiger, vieles erschließt sich nicht mehr beim ersten Hören, und die Musik ist glatter, ausgefeilter. Richtig singen kann von Lowtzow aber immer noch nicht.

UDO LINDENBERG – SONDERZUG NACH PANKOW (1983)

Udo Lindenberg ist wohl eine der schillerndsten und zugleich skurrilsten Figuren der deutschen Pop- und Rockgeschichte. Sein nöliger, immer leicht schiefer Gesang, die nasale, lallende Stimme, die klingt, als hätte Lindenberg bereits mehrere Wodka intus, und sein ganz eigener, von Neologismen gespickter Sprachstil, das Udo-Deutsch, machen den gebürtigen Gronauer seit fast vier Dekaden zu einer Kultfigur. Lindenberg, der eigentlich gelernter Jazz-Schlagzeuger ist, begann in den 1970er Jahren als einer der ersten deutschen Rocksänger überhaupt, in der von angloamerikanischen Produktionen dominierten deutschen Musiklandschaft erfolgreich in seiner Muttersprache zu singen. Zurecht gilt er deshalb als einer der Gründerväter des Deutschrock, dessen Pionierarbeit den Karrieren von Grönemeyer, Westernhagen und Co. erst einen fruchtbaren Boden bereitete.

Von Anfang an bewies Lindenberg in seinen Texten, dass es nicht peinlich sein muss, Rockmusik mit deutschen Texten zu verbinden – zumal die deutsche Sprache Lindenberg die Chance bot, politische und gesellschaftskritische Inhalte massenwirksam zu verbreiten. Eins seiner Lieblingsthemen: Das Verhältnis zwischen Ost- und Westdeutschland. Bereits 1973, auf einem seiner ersten Alben, thematisierte er im Song „Mädchen aus Ost-Berlin“ den Konflikt zwischen Bundesrepublik und DDR, und zwar in Form einer mauerübergreifenden Liebesgeschichte. Stetig forcierte Lindenberg das Thema mit dem Ziel, sich seinen großen Traum einer Tournee durch die DDR eines Tages verwirklichen zu können. Das Bemühen gipfelte 1983 im „Sonderzug nach Pankow“, Lindenburgs bis heute größtem Erfolg. Nach diversen von der SED abgelehnten Vorstößen des Rockmusikers, eine Tournee durch die DDR veranstalten zu dürfen, wendet er sich direkt an Erich Honecker, der im Songtext provokant als „Oberindianer“ bezeichnet wird: „Ich hab ’nen Fläschchen Cognac mit und das schmeckt sehr lecker, das schlürft ich

dann ganz locker mit dem Erich Honecker. Und ich sag: Ey Honey, ich sing für wenig Money im Republik-Palast, wenn ihr mich lasst!“

Einige Monate später war es dann tatsächlich soweit: Lindenberg durfte im Palast der Republik spielen, auf einem Festival namens „Rock für den Frieden“. Und das, obwohl Honecker im „Sonderzug nach Pankow“ noch als sturer Schrat betitelt worden war. Der Auftritt wurde allerdings zu einem Reinfall: Während vor „Erichs Lampenladen“ tausende echter ostdeutscher Udo-Fans um Einlass kämpften, spielte Lindenberg drinnen mit seinem Panikorchester vor geladenen Gästen der FDJ, die für seine Texte und die extrovertierte Rockshow wenig Verständnis hatten. Bezeichnenderweise spielte Lindenberg „Sonderzug nach Pankow“ während des Konzerts gar nicht erst, womöglich um die SED-Oberen im Hinblick auf eine spätere Tour nicht zu provozieren. Trotzdem blieb das Konzert Lindenburgs einziger Auftritt in der DDR; eine Tournee wurde dem Panikrocker auch zu einem späteren Zeitpunkt nie gestattet.

MATTHIAS HOLZ/MARC MÖLLMANN

BERÜHMTES BEISPIEL: BELAFARINROD

Die Indizierung ist vom Totalverbot zu unterscheiden. Indizierung durch die BPJM bedeutet nur, dass ein Tonträger nicht offen angeboten oder beworben werden darf. Wohl berühmtestes (weil erfolgreichstes) Beispiel dafür ist die Band Die Ärzte, die mit mehreren Platten auf dem Index vertreten ist. Erfolgt ein gerichtliches Totalverbot eines Tonträgers, ist nur der private Besitz erlaubt. Das erste Totalverbot in Deutschland traf Ende der 80er Jahre das Debütalbum „Der nette Mann“ der Band „Böhse Onkelz“. Heute macht die Musik rechtsextremer Gruppen den größten Teil der Indizierungen aus. Seit Anfang der 90er Jahre gehen die Prüfstellen innerhalb der rechten Szene besonders rigoros vor.

MUSIK STATT WAFFEN

Krisen, Konflikte und Kriege gibt es weltweit leider viel zu häufig. Die Ursachen dafür sind meist die gleichen: Menschen bekämpfen einander aus politischen Gründen, wegen ihrer Religion, ihrer Hautfarbe oder einfach weil sie unterschiedlichen Völkern oder Stämmen angehören. Kann Musik den Betroffenen Zuflucht und eine neue Perspektive bieten, wenn das zivile Leben aus dem Gleichgewicht gerät? „Saitensprung“ stellt drei Projekte vor, die allen Grenzen und Konflikten zum Trotz Frieden, Verständigung und Toleranz herbeiführen wollen.

**UNGEWÖHNLICHE
MUSIKPROJEKTE
SOLLEN IN
KRISENGEBIETEN
POLITISCHEN
FRIEDEN SCHAFFEN**

Rock 'n' Roll aus der Wüste gegen Unterdrückung (Mali)

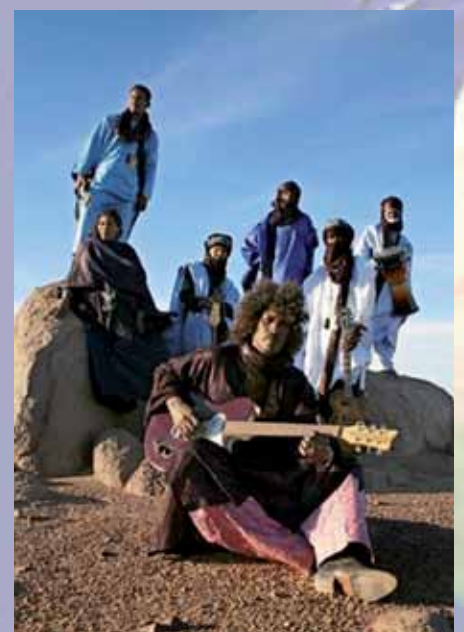
Seit Generationen kämpft das Nomaden-volk der Tuareg in den Wüstenregionen Nordwestafrikas gegen Unterdrückung und Ausgrenzung. Meist geschah und geschieht dies noch immer in blutigen Auseinandersetzungen mit den Militärs der jeweiligen Länder.

Dass es jedoch auch friedlich geht, zeigt die malische Band Tinariwen, die mit Musik ihre Botschaft zu verbreiten versucht. In ihren Protestsongs thematisiert die Band um den Gründer Ibrahim Ag Alhabib die bestehenden Probleme, die politischen Verhältnisse sowie die Unterdrückung der Tuareg. Im Umkehrschluss setzten sich die Mitglieder für die Freiheit und die Anerkennung ihres Volksstamms ein und fordern Frieden zwischen den verschiedenen Volksgruppen der Wüstenregionen.

Ag Alhabib bekam den Konflikt zwischen beiden Parteien früh am eigenen Leibe zu spüren. Anfang der 1960er Jahre wurde sein Vater verhaftet und anschließend durch das malische Militär exekutiert. Die Familie musste nach Algerien flüchten. Seit Anfang der 1980er Jahre demonstriert er mit eigenen frischen und radikalen Songs über Exil, Heimweh und Politik gegen die Missachtung, Unterdrückung und Ausgrenzung der Tuareg. Musikalisch bewegt sich das sozial engagierte Kollektiv, das immer in traditionellen Trachten auf der Bühne steht und die Besetzung stetig wechselt, zwischen traditionellen Tuaregsongs und -gedichten, afrikanischem Pop und westlichem Rock-Pop.

In der westlichen Welt ist die Botschaft der Rock 'n' Roll-Band aus der Wüste nicht unbeachtet geblieben. In über 700 Konzerten weltweit (USA, Japan, Australien, Europa) und bei Festivalauftritten (u.a. Glastonbury und Roskilde) trat die Band für Versöhnung und für ein friedliches Zusammenleben zwischen den Völkern ein. 2005 wurde Tinariwen für ihr Engagement mit dem BBC Award for World Music ausgezeichnet, 2008 folgte der für internationale Friedensmusik.

Tinariwen heißt übrigens so viel wie „leerer Ort“, in Anspielung auf die Wüste – die Sahara –, die einen eminent wichtigen Teil im Leben der Nomaden ausmacht.



Festivalorchester Südosteuropa setzt auf Miteinander durch Musik (Ehemalige jugoslawische Teilrepubliken)

Vor ein paar Jahren war es noch undenkbar: Musiker aus Serbien, Slowenien, Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Montenegro, Mazedonien und dem Kosovo, deren Väter noch erbittert Krieg gegeneinander führten, musizieren gemeinsam. Seit 1991 kämpften die Teilrepubliken Ex-Jugoslawiens um ihre Unabhängigkeit. Die Jugoslawienkriege führten zum Zerfall des Staates und beendeten alle kulturellen Kontakte zwischen den Völkergruppen.

Seit dem Ende der Kriegshandlungen kommen diese Kontakte nur sehr mühsam wieder in Gang. Auch hier geht ein Orchester mit gutem Beispiel voran: 2010 vereinigten sich insgesamt 49 Musikerinnen und Musiker aus den Ländern Ex-Jugoslawiens zum Festivalorchester Südosteuropa. Die Mitglieder sind zwischen 18 und 25 Jahre alt und wurden über hochschulinterne Bewerbungen in ihren Ländern ausgewählt. Sie musizieren unter der Leitung des Dirigenten und Cellisten Heinrich Schiff auf einem so hohen Niveau, dass dieses junge Orchester einge-



laden wurde, das elfte Festival Young Euro Classic in Berlin zu eröffnen. Dabei handelt es sich um das weltweit führende Festival für sinfonische Jugendorchester, das eine einzigartige Plattform für junge Musiker aus aller Welt bietet. Den Eröffnungsabend bei

solch einem Festival spielen zu dürfen hebt die große Bedeutung dieses Projekts hervor: Die einst zerstrittenen Bevölkerungsgruppen verschmelzen miteinander durch musikalische Begegnung.

Dem Nachbarn zuhören: West-Eastern Divan Orchestra (Palästina und Israel)

Alles fing damit an, dass der Pianist und Dirigent Daniel Barenboim gemeinsam mit dem palästinensischen Literaturwissenschaftler Edward Said im Jahr 1999 eine Orchesterwerkstatt für junge Musiker aus Israel, Palästina und verschiedenen arabischen Ländern des Nahen Ostens schuf, um einen interkulturellen Dialog zwischen den verschiedenen Völkern zu ermöglichen. Den Dialog, der auf politischer Ebene zwischen diesen Ländern kaum möglich war. Barenboim und Said benannten das Projekt nach Goethes Gedichtsammlung West-östlicher Divan, einem wichtigen Werk für die Entwicklung des Konzepts der Weltkultur. Das West-Eastern Divan Orchestra beweist seit über zehn Jahren, dass Musik die zwischenmenschlichen Barrieren durchbrechen kann, die zuvor als unüberwindlich galten. Den Kern des Orchesters, das sich jeden Sommer in Spanien zur Orchesterwerkstatt trifft und dann auf eine internationale Tournee geht, bilden zu gleichen Teilen israelische und arabische Musiker. Seit seiner Gründung ist das Orchester in den meisten Ländern Europas, Nord- und Südamerikas

und des Nahen Ostens aufgetreten. Der politische Aspekt bei der Arbeit des West-Eastern Divan Orchestra ist die Überzeugung, dass es nie eine militärische Lösung des Nahost-Konflikts geben wird und dass das Schicksal der Israelis und das der Palästi-

nenser untrennbar miteinander verbunden sind. Die Existenz und die Arbeit des West-Eastern Divan Orchestra zeigt, dass Brücken gebaut werden können, um Menschen zu ermutigen, einander zuzuhören und zu verstehen.





DIE GRÜNE PIANISTIN

Agnes Krumwiede ist gleichzeitig Diplompianistin und Bundestagsabgeordnete von Bündnis 90/Die Grünen. Da kann es schon mal passieren, dass sie, von muhenden Kühen begleitet, Milchbauern in einem Stall zum ersten Mal in den Genuss eines Klavierkonzerts kommen lässt. Dem „Saitensprung“ hat sie Einblicke in Leben und Arbeit als Musikerin und Politikerin gewährt.

Sie ist jung, hübsch, strahlt Jugendlichkeit aus, hat im Gegensatz zu ihren Kollegen noch keine Grübelfalten auf der Stirn und stets ein warmes Lächeln auf den Lippen. Wenn man sie sieht, denkt man, dass sie wahrscheinlich Grundschullehrerin oder Arzthelferin ist. Doch weit gefehlt. Mit ihren 33 Jahren hat Agnes Krumwiede schon einiges erreicht: Sie ist Diplompianistin, hat bereits ihre eigene Klavierschule gegründet, bekam letztes Jahr eine Auszeichnung als „Klavierspielerin des Jahres“, ist Mitbegründerin und Schirmherrin des Ingolstädter Vereins „Künstler an die Schulen“, Sprecherin für Kulturpolitik der Bundesfraktion der Grünen, Obfrau im Ausschuss für Kultur und Medien, parlamentarische Schriftführerin und Mitglied in etlichen Parlamentariergruppen.

Ob sie sich nun eher als Musikerin oder als Politikerin sieht? Die Antwort fällt ihr sichtlich schwer. Denn schon während ihres Studiums sah Agnes Krumwiede sich als „grüne Pianistin“, da sie als einzi-

ge ihrer Kommilitonen an der Musikhochschule Würzburg gleichzeitig Mitglied bei den Grünen und Stipendiatin der Heinrich-Böll-Stiftung war. „Ob ich nun mehr Politikerin als Musikerin oder umgekehrt bin, ist für mich nicht relevant. Menschen hören ja nicht auf, das zu sein, was sie sind, wenn sie ein Bundestagsmandat übernehmen. Musikerin ist und bleibt man sein ganzes Leben lang, während der Beruf Politiker eher zeitlich begrenzt ist.“

Mit sechs Jahren fing Agnes Krumwiede an, Klavier zu lernen. Damals interessierte sie sich noch nicht für Politik. In ihrem Elternhaus lief jeden Abend die „Tagesschau“, und es wurde viel über Politik gesprochen, allerdings fand sie das als Kind „stinklangweilig“. Bis sie mit 13 Jahren „Die Weiße Rose“ von Inge Scholl und „Das Tagebuch der Anne Frank“ las: „Es war so etwas wie ein Schlüsselerlebnis für mich. Mir ist damals klar geworden: Um zu verhindern, dass rechtsextremes Gedankengut in Deutschland je wieder auf fruchtbaren Boden fällt, müssen wir wach bleiben, uns politisch engagieren und uns einmischen. Auch der Reaktorunfall in Tschernobyl hat mich beeinflusst in meiner strikten Ablehnung der Atomkraft.“ Ihr Vater, ebenfalls Mitglied der Grünen, prägte Agnes Krumwiede in ihrer politischen Haltung, wodurch sie bereits früh ein Bewusstsein für Ökologie, Menschenrechte, Friedenspolitik und Klima- und Tierschutz entwickelte. 2001 trat sie dann auch in die Umweltpartei ein.

Aber nicht nur das Elternhaus und die eigenen Überzeugungen, auch die Musik hat Agnes Krumwiede in ihrer politischen Entscheidung beeinflusst. „Musikalische Bildung wird völlig unterbewertet an den Schulen, sogenannte MINT-Fächer, also Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik, stehen an erster Stelle. Ein Instrument gut beherrschen, schöne Bilder malen, Theater spielen, das wird im besten Fall als nettes Hobby anerkannt, nicht als Leistung.“ Außerdem war Agnes Krumwiede wütend über die schlechte Bezahlung und die mangelhafte soziale Absicherung von Künstlern. Das alles ließ sie eine flammende Bewer-

bungsrede für die bayerische Landesliste zur Bundestagswahl halten: „Wir brauchen mehr Kreativität“, habe ich damals den grünen Delegierten vom Rednerpult aus zugerufen.“

Als sie diese Rede hielt, war Agnes Krumwiede im Gegensatz zu anderen jungen Politikern und Politikerinnen durch ihre Erfahrungen, die sie mit dem Klavierspielen bereits gemacht hatte, im Vorteil. Denn vor Publikum ein Musikstück darzubieten oder vor Publikum eine Rede zu halten ist gar nicht so unterschiedlich. „Natürlich ist eine Form von Bühnenpräsenz, die man als Musiker besitzt, gut für die politische Bühne. Denn die besten Inhalte helfen nichts, wenn einem keiner zuhört.“ Bühnenpräsenz ist allerdings nur eine von vielen Eigenschaften, die man als Musikerin wie als Politikerin braucht. Ebenso wichtig ist eine harte Schale, die sich Agnes Krumwiede bereits während ihres Studiums zulegen musste. „Ein Hauptbestandteil des Musikstudiums ist die Kritik von Seiten des Hauptfachlehrers, der Kommilitonen und Kommilitoninnen oder einer Fachjury. Mit Kritik konstruktiv umgehen zu können und Frustrationstoleranz zu entwickeln ist in der Politik unheimlich wichtig.“ Ebenso wichtig wie der Glaube an sich selbst. Denn das Klavierstudium ist nicht gerade ein Zuckerschlecken. „Als ich in den ersten Semestern meines Klavierstudiums war und jede Woche ein neues Präludium und eine Fuge aus dem Wohltemperierten Klavier von Johann Sebastian Bach auswendig vortragen musste, dachte ich: Das schaffe ich nie. Auch vor jeder Rede im Plenum, denke ich zuerst: Das schaffe ich nie. Aber heute weiß ich: Ich schaffe es. Die Musik unterrichtet mich jeden Tag in der Disziplin ‚Mut‘. Musikalisch stärkt mich wiederum die Politik. Vor meiner Zeit als Abgeordnete stürzte mich ein Fehler am Klavier ins Nirvana der Selbstzweifel. Seitdem ich in politischer Funktion konzerriere, ist die Angst verschwunden.“

Offensichtlich erweckt die Kombination aus Musikerin und Politikerin ein gewisses Medieninteresse. „Ich habe dazu eine Theorie. Wenn wir uns gerade die

Karriere von Frauen im klassischen Musikbetrieb ansehen, so bekommen jene Musikerinnen, die neben dem Können am Instrument noch eine außermusikalische Besonderheit vorzuweisen haben, mehr Konzerte und eher einen Plattenvertrag, weil sie sich besser vermarkten lassen. Jung und hübsch bis sexy reicht höchstens als Eintagsfliege im Musikbusiness. Wenn jemand aber daheim mit Wölfen lebt, ist das nachhaltig spannend.“ Agnes Krumwiede bekommt inzwischen so viele Konzertanfragen, dass sie gar nicht mehr alle annehmen kann, eben weil sie als Bundestagsabgeordnete gar nicht mehr genug Zeit zum Üben hat. „Eine Abgeordnete, die Pianistin ist, scheint interessanter zu sein als nur eines von beiden. Aber ein gewisses Medieninteresse allein macht noch keinen beruflichen Erfolg. Dafür muss die Qualität der Arbeit stimmen, in meiner Funktion als Kulturpolitikerin genauso wie am Klavier.“

Dass die Qualität der Arbeit als Kulturpolitikerin stimmt, ist Agnes Krumwiede nicht nur während der Wahlkampfsaison wichtig, sondern ebenso privat. „Es macht einen Unterschied, ob man über die schwierige soziale und wirtschaftliche Situation von Kulturschaffenden nur redet oder diese Situationen selbst erlebt hat. Mein privater Freundeskreis besteht hauptsächlich aus Musikern, Tänzern und Schauspielern.“ Was liegt also näher, als die Arbeit als Kulturpolitikerin und Pianistin zu vereinen? So kann es beispielsweise sein, dass Agnes Krumwiede zuerst in einem Kuhstall ein Klavierkonzert darbietet, bevor sie mit den Milchbauern über die Milchwirtschaft und Agrotechnik diskutiert. Die wirtschaftliche Situation von Kreativen und Milchbauern ist in Deutschland sieht sie übrigens sehr ähnlich: „In der Milchwirtschaft landet das meiste Geld bei den großen Molkereien, in der Kultur-Branche bei der Musikindustrie oder den großen Verlegern. Die Milchquote wird in erster Linie von den Molkereien festgelegt, ein Künstler vergibt in vielen Fällen die Rechte an seinem Werk den Verwertungsgesellschaften. Übrigens geben Kühe mehr Milch, wenn sie klassische Musik hören.“ Letzteres ist

ROBBIE ZIEHT SICH AUS

Neue Medien bringen neue Probleme mit sich: Im Jahr 2000 beanstandete die BPJM das Musikvideo zu Robbie Williams' „Rock DJ“. Darin zieht sich der Sänger Haut und Fleisch vom Leib. MTV zeigte den Clip nur nach 23 Uhr, VIVA sendete eine um eineinhalb Minuten gekürzte Fassung. Heute sind nach Auskunft der BPJM 1.104 Tonträger indiziert und etwa 120 beschlagnahmt. Zuletzt wurde im Oktober 2010 ein Sampler des NPD-Landesverbandes Mecklenburg-Vorpommern mit dem Titel „Freiheit statt BRD“ auf den Index gesetzt.

AGNES KRUMWIEDE VERSUCHT, MUSIK UND POLITIK IN IHREM LEBEN ZU VEREINEN

zwar ein Mythos, aber mit solchen Aktionen kommt Agnes Krumwiede auch mit Leuten in Kontakt, die normalerweise nicht auf Veranstaltungen der Grünen gehen. „Mein subjektiver Eindruck ist, dass die Menschen im Publikum offener auf mich als Politikerin und meine politischen Statements reagieren, wenn sie mich vorher am Klavier erlebt haben.“

Da Agnes Krumwiede grüne Mandats-trägerin ist, bevorzugt sie Konzerte, die von Grünen organisiert werden. Allerdings sitzen dann auch oft viele Nicht-Grüne im Publikum. So kommen einige Musikinteressierte, die normalerweise nicht auf grüne Veranstaltungen gehen, doch in Kontakt mit den politischen Inhalten der Grünen. „Durch Musik können manche Hemmschwellen oder Berührungängste leichter überwunden werden als durch politische Reden. Am liebsten würde ich immer politische Diskussionen mit Kunst und Musik verbinden. Für mich gehört das zusammen wie Reden und Handeln.“

DAS SAITENSPRUNG-RÄTSEL

IDEE & KONZEPTION:
MAYA STOCKMANN

F F F F F A F J O U S A N K S K K P
 9 T B P N M D M J J O C G D J F M J F D
 17 F M J F A A G K P M N K D
 25 N P N K D D K Q N S S D K D
 34 B P P Q K G D D F J K
 41 D P D K P N M M K J O C J M O C J
 46 J F F D B B B D N S P D K
 50 K G N K G D S P

Bei diesem Rätsel sind die Noten nach einem bestimmten System Buchstaben zugeordnet. Um das Lösungswort herauszubekommen, müssen die Buchstaben für die nicht beschrifteten Noten gefunden werden – die Notenwerte spielen dabei keine Rolle. Jedem Ton ist nur ein Buchstabe zugeordnet.

Unter denjenigen, die das richtige Lösungswort an saitensprung@ijk.hmtm-hannover.de schicken, verlosen wir am 1. Juli 2011 einen **Gutschein über 20 Euro bei 25music** in Hannover. Und wer die Melodie erkennt, ist des Rätsels Lösung schon einen Schritt näher.

[F] [] [U] [] [] [] [I] [N] [] [S] [] [] [F] [U] [] [] [] []

Als Dankeschön bekommst Du
5 Kino-Eintrittskarten

Täglich die Stadt erleben –
für 20,60 € im Monat
www.haz.de/semesterabo

Mit der HAZ genießen und sparen

Die beste Vorlesung des Tages!

www.haz.de/semesterabo

Hannoversche Allgemeine
Hannovers starke Seiten

3.5. bis 3.7.



13.7. bis 28.8.



31.8. bis 20.10.



Unser Angebot ist die Show!

Studenten zahlen an der Tageskasse **nur 15 Euro** auf allen freien Plätzen!

GOP.
wir sind die show

GOP Varieté-Theater Hannover im Georgspalast · Georgstraße 36 · Tickethotline: (05 11) 30 18 67 10 · variete.de

Sie werden Deinen Namen rufen!



Top Musikinstrumente für Studio und Bühne

www.ppc-music.de

Alter Flughafen 7a, 30179 Hannover, Tel. 0511/67998-0
Öffnungszeiten: Mo.-Fr.: 10⁰⁰-19⁰⁰, Sa: 10⁰⁰-16⁰⁰